

Jahre
50 J.
Ostallgäu



ÜBER GRENZEN

Im Portrait:
**AGCO Fendt,
Franz Mensch
und Ansorge**

**Alles öko,
oder was?**
Die Ökomodell-
region Ostallgäu

Bekanntes und
Unbekanntes:
Drei Plätze



Landkreis
Ostallgäu



INHALT

- 2** Vorneweg
Editorial der **Landrätin**
- 4** Titelthema
De-/Re-Globalization
- 10** Im Portrait
Benedikt Roßmann
Spedition Ansoerge GmbH + Co. KG
- 14** Im Portrait
Axel Theiler
Franz Mensch GmbH
- 18** Im Portrait
Ingrid Bussjäger-Martin
AGCO Deutschland GmbH
- 24** Die Öko-Modellregion Ostallgäu
Alles öko, oder was?
- 28** Der Klarinetist **Klaus Hampl**
- 30** Die Königscard
Königreich ohne Grenzen
- 34** Grenzen des **unbegrenzten Ostallgäus**
- 38** Der Geigenbauer **Eric Chaubert**
- 42** **Entgrenzt gedacht**
- 46** Bekanntes und Unbekanntes
2 x **Drei Plätze**
- 48** Raus aus dem Dornröschenschlaf
**Wie die Allgäu GmbH als
Impulsgeber Grenzen überwindet**

HERAUSGEBER

Landkreis Ostallgäu
Schwabenstraße 11
87616 Marktoberdorf
Telefon +49 83 42/911-0
wirtschaft@ostallgaeu.de
www.wirtschaft-ostallgaeu.de

IMPRESSUM

Redaktion/Leitung:
Peter Däubler und Andreas Neukam
Landratsamt Ostallgäu

Konzeption und Gestaltung:
designgruppe koop, Marktoberdorf
www.designgruppe-koop.de

Fotos Seite: Spedition Ansoerge 12, 13
Franz Mensch 16, 17 · AGCO 20, 21
Klaus Hampl 28, 29 · Füssen Tourismus 38, 39
Unsplash/Luis Fernando Felipe Alves 48
alle anderen: designgruppe koop

Druck und Herstellung:
Holzer Druck und Medien, Weiler
© 2022

Gedruckt auf
100% Recyclingpapier

**ÜBER
GRENZEN** **HINWEG
ERFOLGREICH**



VOR NE WEG

Liebe Leserinnen
und Leser,

es freut mich sehr, dass Sie die vierte Ausgabe unseres **Standort-Journals mach!** zur Hand genommen haben. Eine gute Entscheidung! Auch dieses Magazin ist wieder voller interessanter Geschichten und spannender Einblicke. Das allumspannende Thema des Hefts sind **Grenzen**. In (nahezu) jeder Geschichte im vierten **mach!** wird dieses Thema in einer unterschiedlichen Art und Weise aufgegriffen. Mal hart an der Realität der globalisierten Wirtschaft, mal nahezu philosophisch.

Grenzen werden in unserem Sprachgebrauch, in unserer Welt ziemlich kontrovers definiert. Nur ein paar Beispiele: Es gibt mehr oder weniger **fiktive Landesgrenzen**, die etwa transnationale Konzerne überhaupt nicht interessieren, die Volksgruppen willkürlich trennen, die aber auch vehement verteidigt werden, wenn ein unseliger Aggressor

wie Wladimir Putin sie gewaltsam überschreitet. Es gibt auch die natürlichen Grenzen einer Population oder eines Organismus, deren Ausreizen oft fatale Folgen hat. Und es gibt die **Grenzen in unseren Köpfen** und Texten, die ausgetestet und manchmal ignoriert werden müssen, um einen gesellschaftlichen **Fortschritt** zu erreichen. In unserer globalisierten Welt scheinen für viele Unternehmen Grenzen nicht zu existieren – weder Grenzen des Raums noch des Wachstums. Nun aber grenzt sich die grenzenlose Globalisierung zumindest in Bezug auf die Wirtschaft selbst ein – ein Paradoxon, möchte man meinen. Brüchige Lieferketten, fehlende Rohstoffe, schwankende Warenverfügbarkeit und unzuverlässige Autokraten lassen das globalisierte Waren-, Daten-, und Technologienetz derart unter Spannung geraten, dass es an manchen Stellen birst und kollabiert. Gleichzeitig entstehen immer mehr auffallend (rechts)nationale Strömungen, die zumindest vordergründig auf Grenzen und deren Einhaltung pochen. Nicht nur die Corona-Pandemie hat uns gezeigt, dass es möglicherweise nicht allzu klug ist, sich allein auf erdumspannende Lieferketten und möglichst günstige Warenproduktion in fernen Ländern zu verlassen. Es stellt sich 2022 mehr denn je die Frage, wohin es geht mit der Globalisierung und ihrer **Grenzenlosigkeit**.

Sie sehen, liebe Leserinnen und Leser, das Thema Grenzen hat zahllose Facetten. Einige werden wir in diesem Heft ausleuchten – und damit zum Nachdenken über gewisse Prozesse und einen wackeligen Status Quo anregen.

Natürlich gibt es auch im vierten **mach!** wieder die mittlerweile bekannten und geschätzten Rubriken wie beispielsweise »Drei Plätze ...« oder das Ostallgäu-Wissen, das sich einmal quer durch das Magazin zieht. Auf keinen Fall fehlen dürfen in unserem **Standort-Journal** die Porträts und Unternehmer-Geschichten – dieses Mal aus Buchloe, Füssen, Biessenhofen und Marktoberdorf. Auch in unseren Feature-Stories in diesem Heft ist das Hauptthema der Grenzen natürlich der rote Faden.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen unseres vierten Magazins und hoffe, dass auch **mach! 4** wieder einen Erkenntnisgewinn für Sie bietet oder Ihre Gedanken anregt. Denn wie sagte Albert Einstein: »Phantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt.«

Herzlichst, Ihre

Maria Rita Zinnecker

Maria Rita Zinnecker,
Landrätin des Ostallgäus

Maria Rita Zinnecker sitzt hier übrigens auf einem historischen Grenzstein, der sich auf dem Weg vom Ende der Kurfürstenallee in Richtung Rieder befindet. Die Inschrift »KB« steht für »Königreich Bayern«, gesetzt wurden die behauenen Steine 1837 vom Forstamt Sulzschneid.

DE-/RE- GLOBALI- ZATION





Ganz banal, das wusste schon Marx, kann man sagen, entsteht Wohlstand durch eine jeweils höhere, gestiegene Produktivität. Wenn immer mehr in immer kürzerer Zeit hergestellt werden kann, sinkt der Preis und steigt die Menge, und um nochmals Marx zu Wort kommen zu lassen, auch der »Profit« und mit ihm wiederum die »Akkumulation« des Kapitals – mit beachtlichen Dynamiken. Für eine höhere Produktivität braucht es, der nächste Über-Topos der Ökonomie, die Innovation. Wie unterschiedlich die aussehen kann, beweisen die drei portraitierten Firmen eindrücklich: Hier der strategische Einkauf und eine Sicherung von Verfügbarkeit (und die auch noch da, wo sie

wirklich Sinn ergibt), woanders die Erkundung alternativer Antriebe oder dort mit einer beträchtlichen Schar an Ingenieuren und Entwicklern für die Nutzung von Potenzialen im Service und der Digitalisierung. Diese »Human resources« zu gewinnen, dazu noch abseits der Metropolen, ist nur am Rande erwähnt, wieder eine andere Aufgabe. Wie ja allgemein die händeringende Suche nach Fachkräften aller Art für viele Unternehmen mittlerweile die größere Herausforderung geworden ist, als Kunden zu gewinnen.

OUTSOURCING IS COMING HOME

Immer wieder prägen neue Begriffe ihre Zeit – oder andersherum. Wenn auf einmal etwas wie »Inzidenz«, ein bis vor kurzem praktisch unbekanntes Wort, heute von Kindern verstanden wird, muss zwischenzeitlich etwas passiert sein. Wir wissen, was. Einem anderen, mittlerweile immer öfter aufscheinenden Wort scheint ebenfalls eine glänzende Karriere vorhersagbar: die Resilienz.

Wer Netze über die ganz Welt spannt, muss akzeptieren, dass es auch immer überall »wackelt«, wenn irgendwer – egal wo – daran zieht. Und wenn es arg spannt, wird es schnell einmal eng. Es ist nicht wirklich verwunderlich, dass dort, wo das letzte Zehntel Cent regiert, nicht nur in aller Regel Menschenrechte und Natur den Kürzeren ziehen, sondern auch die, Achtung!, Resilienz. Zwischen A und B wuchs so nach und nach die Distanz – »die Welt ist ein Dorf«. Länder sind zwischen diesen Dörfern, Kontinenten oder Ozeanen zu überwinden. Viel Platz für etwas, das in die Quere kommen kann. Dann fließt vielleicht auf einmal kein Gas mehr, stattdessen Flüchtlingsströme – und man merkt, dass zwar auch auf unseren Äckern Getreide wächst, das im Brot aber zur Hälfte aus Russland und der Ukraine kommt. Oder kam. Wenn manches auf einmal nicht mehr nur eine Frage des Geldes ist, sondern wirklicher Mangel herrscht. Dann ist sogar der Preis als Spielball aus Angebot und Nachfrage aus diesem Spiel: wenn das Angebot nicht existiert.

Rohstoffe sind, leider, mit ihrem Boden meist recht unmittelbar verbunden – Erdöl lässt sich schwer produzieren (oder auch »nur« ersetzen), doch sollte man bei dessen Bezug vielleicht ein wenig »diversifizieren«, wie es andersherum jedem Unternehmen unwohl ist, wenn ein Kunde zu viel

Umsatzanteil hat. Eine ähnliche Problematik hat Deutschland im Übrigen auch auf der »Metaebene«: die Außenhandelsquote (also die Summe der Im- und Exporte) wuchs bei uns im Land von etwa 45 Prozent vor 30 Jahren auf rund 90 Prozent der Wirtschaftsleistung. Ein fragiles Erfolgsmodell.

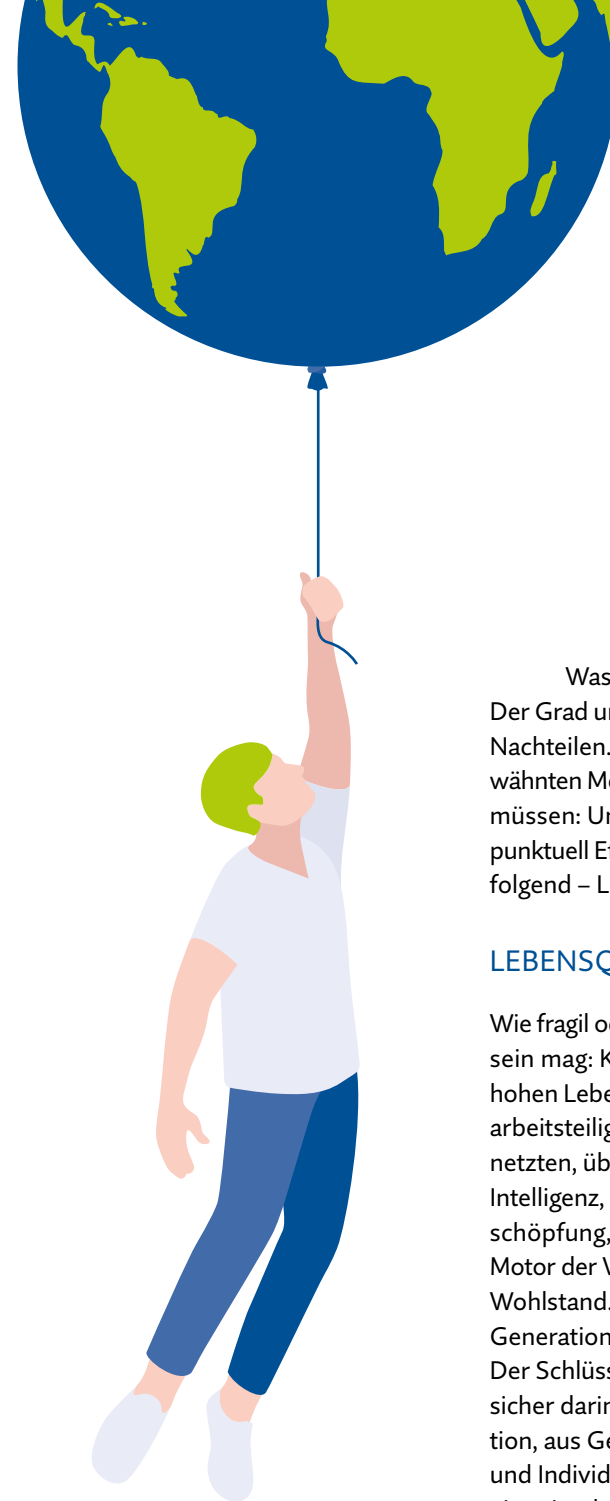
Innovation und strategisches Denken müssen natürlich nicht auf Produkte beschränkt sein. Und ja, man muss auch ein wenig risikofreudig sein, um die womöglich wirklich großen Risiken zu vermeiden. Bei Ansorge hatte man auch nicht nur Glück bei der Suche nach alternativen Antrieben, doch aus Fehlern lernt man, wächst daran und lässt die Möglichkeit eines Scheiterns im Kleinen zu, um das Große voranzubringen. Und noch spannender als die »wirklichen« Produktinnovationen bei Fendt wären vermutlich die vielen nicht realisierten Ideen!

FLOW REIMT SICH SO SCHÖN AUF GROW

Bemerkenswert, was es alles nach sich zieht, wenn nur ein Schiff feststeckt! Zugegeben, ein großes Schiff – in einem wichtigen Kanal, einer Wasserstraße, die in der Tat Handelsströme kanalisiert. Die Störung des »Flow« war hier, wenn man so will, recht schön zu sehen. Und auch wie das »nach sich ziehen« ein »hinter sich stauen« wurde. Die Dimensionen der »Ever given« waren zwar beeindruckend, mehr aber noch die rund 400 Schiffe, die sich am Eingang zum Suezkanal stauten. Und wie sich alle den Kopf zerbrochen haben, was am Ende wohl günstiger (also weniger verlustreich) ist: Warten oder Umfahren. Neben dem Traktor standen deshalb bei Fendt beispielsweise auch die Lieferketten im Fokus und auf dem Prüfstand.

Es heißt so schön, wenn auch aktuell mit bitterem Beigeschmack und irgendwann vielleicht sogar politically incorrect: »Der Rubel muss rollen!«. Man darf wahlweise, je nach Vorliebe, natürlich auch Renminbi, Dollar oder Euro einsetzen. In dem lapidaren Spruch steckt viel Wahres, letztlich die kapitalistische Grundlogik: Alles muss fließen. Nur in der Bewegung wandeln sich die Dinge, mehren sich, verändern sich ... Und so müssen Geldströme fließen, die der Waren (deren einstige und eigentliche Grundlage ja) ohnehin, nur bei den Menschen fragt man nach dem Pass. Für Produkte, Dienstleistungen und Kapital wurden seit Jahrzehnten die Grenzen abgebaut – davon kann Benedikt Roßmann von der Spedition Ansorge viel erzählen. Und letztlich steckt ja auch die ganze betriebswirtschaftliche Logik und Sprache voller Dynamik: Die Ware im Lager soll sich »drehen«, also umschlagen, so schnell als möglich rein und raus, Abläufe verschlankt werden, Bilanzen reduziert zu Quartalsberichten, der Börsenhandel vom Daytrader beschleunigt zum Hochfrequenzhandel von Aktien in Millisekunden.

Da ist natürlich ein »Lock-down« oder ein Embargo – in welche Richtung auch immer, also das »rein« oder (und) »raus« betreffend – so ziemlich das ungünstigste, was man sich vorstellen kann. Dann rollt weder Rubel noch Euro, fließt weder Gas noch Schiff, die Preise steigen und mit ihnen die Angst.



Was noch nie ein gutes »Umfeld« für die Ökonomie war. Der Grad unserer Vernetzung ist eben enorm: mit allen Vor- und Nachteilen. Vermutlich wird man eben genau auf der zuvor erwähnten Metaebene dann übergreifend und strategisch reagieren müssen: Unabhängigkeit (Sicherheit) schlägt dann vermutlich punktuell Effizienz und Preis – ganz aus dem Basiskurs Ökonomie folgend – Liquidität vor Rentabilität.

LEBENSQUALITÄT UND WIRTSCHAFTSWACHSTUM

Wie fragil oder an bestimmten Punkten auch fragwürdig es immer sein mag: Klar ist, unseren Wohlstand, unsere unvergleichbar hohen Lebensbedingungen verdanken wir einer interagierenden, arbeitsteiligen Welt – mit der Betonung auf »Welt«. Mit der vernetzten, übergreifenden Nutzung von Potenzialen, seien sie aus Intelligenz, Bodenschätzen oder digitalen Daten, entsteht Wertschöpfung, Produktivität, Effizienz, Prosperität ... sie sind der Motor der Wirtschaft, das Wirtschaftswachstum der Schlüssel zu Wohlstand. Ungünstig nur, wenn der auf Kosten nachfolgender Generationen geht – oder gar das Morgen selbst in Frage stellt. Der Schlüssel zu einer – für alle – guten und besseren Welt liegt sicher darin, eine Balance zu finden aus Wachstum und Reduktion, aus Gerechtigkeit und Leistungsfähigkeit, aus Gemeinnutzen und Individualität, aus Konkurrenz und Kooperation, auf Basis einer intakten Umwelt und Gesellschaft. Dann sollten Grenzen auch nicht mehr trennen, sondern verschwinden. Ganz sicher aber nicht mehr gewaltsam überschritten werden.



ANSORGE LOGISTIK

Die Firma

Spedition Ansorge
GmbH & Co. KG

Sitz

Biessenhofen

Gründung

1961

Arbeitsbereiche

Transport und Lagerung
von Waren mit kunden-
individuellen Konzepten

Zertifikate

ISO 9001:2015

Der Mensch

Benedikt Roßmann

Die Weichen stehen auf Zukunft Nur wenige Branchen sehen sich so mit Grenzen konfrontiert und profitieren dermaßen davon, diese zu überwinden, wie die Logistik. Dabei geht es nicht nur um klassische Grenzen zwischen Staaten. Benedikt Roßmann, Prokurist und gesetzter Nachfolger von Ansorge-Geschäftsführer Wolfgang Thoma, zählt mehr auf: Immer wieder galt und gilt es für die 1961 von seinem Großvater gegründete Firma regulatorische Grenzen zu überwinden, um fit für die Zukunft zu bleiben. Dazu müssen sich Unternehmen auch an technische Grenzen wagen. *»So schaffen wir es, organisch zu wachsen und uns Stück für Stück zu erweitern, statt mit einem Big Bang bei einer Akquisition neue Märkte zu erschließen«,* sagt Roßmann. Er sieht die 1994 von Kaufbeuren-Neugablonz nach Biessenhofen gezogene Firma fest im Ostallgäu verwurzelt. Sie begrenze sich nicht nur darauf, Waren von A nach B zu transportieren. Vielmehr gehe es darum, Transport und Logistik zu einer Systemdienstleistung zu verknüpfen und maßgeschneidert auf die Bedürfnisse der Kunden anzupassen.

Roßmann berichtet von Grenzen, die Ansorge überwunden hat: Natürlich fährt die Firma als süddeutscher Logistiker viel über die Alpen, vor allem nach Italien, wo sich einer der fünf Unternehmensstandorte befindet. Dazwischen liegen nicht nur die offenen Grenzen der EU-Mitglieder, sondern auch die Schweiz. Zwar wurde in den vergangenen Jahrzehnten vieles leichter. *»Aber die Flüchtlingskrise 2015, der Brexit und Corona haben uns gezeigt, dass dies nicht selbstverständlich ist. Wir müssen die offenen Grenzen schützen«,* ist Roßmann überzeugt.

Doch setzen die Alpenstaaten auch neue, in Roßmanns Augen durchaus sinnvolle Grenzen. Um die Straßen zu entlasten und die Bergwelt zu schonen, schränken sie den Schwerlastverkehr konsequent ein. *»Deswegen sieht man auf den Straßen dort auch nie einen unserer Lkw«,* sagt der Prokurist schmunzelnd. Denn die Länder, allen voran die Schweiz, stellen dafür die richtige Infrastruktur auf der Schiene bereit. Das kommt der Ansorge-Philosophie entgegen: Bereits seit den 1980er-Jahren setzen die Ostallgäuer stark auf den sogenannten Kombinierten Verkehr.

Intermodaler Verkehr:
Die Verladung eines kran-
baren Sattelauflegers vom
Lkw auf die Schiene am
Umschlagbahnhof.



Dieser sieht so aus, dass Lastwagen die Ware zu einem Kombibahnhof bringen. So einen gibt es beispielsweise in Singen, wo Ansorge ein Logistikzentrum betreibt. Dort kommen die speziellen Sattelaufleger auf einen Zug. »Der kann 32 davon transportieren. Das ist natürlich nicht nur deutlich CO₂-ärmer und bringt dem Kunden vier Tonnen mehr Nutzlast, sondern benötigt auch weniger Personal, was in Zeiten des Fahrermangels essenziell ist«, erläutert Roßmann. Zudem ermögliche es die Kurzstrecke Fahrerinnen und Fahrern, häufiger zu Hause zu sein. Das gestaltet die Arbeit wiederum attraktiver. Erst die sprichwörtliche »letzte Meile« legt die Fracht wieder auf der Straße zurück. Zwar lohnt sich dieses Konzept erst bei Gesamtstrecken von mehreren Hundert Kilometern, schließlich muss sich auch der Umweg zum Kombibahnhof rentieren. Doch kommt ein weiterer Zukunftsgedanke zum Tragen: Alternative Antriebe werden schnell interessant, wenn nur kurze Strecken auf der Straße zu bewältigen sind.

Auch auf diesem Feld ist Ansorge dabei, Grenzen zu überwinden. Bereits im Jahr 2015 kam eine Vision auf: Einen vollelektrischen Lkw im Schwerlastbereich bauen zu lassen, also mit bis zu 44 Tonnen zulässigem Gesamtgewicht. Auf dem Markt herrschte damals die Meinung, das sei die Grenze des technisch Machbaren. Doch Ansorge tat sich mit Unternehmen aus der Region zusammen, bekam Unterstützung vom Freistaat und rüstete so eine Zugmaschine zum Prototypen um. Mittlerweile läuft die zweite Projektphase, in der das Umrüsten standardisierter funktionieren soll. Bereits in den nächsten fünf Jahren will die Spedition rund zehn solcher Fahrzeuge nutzen.

Welcher innere Antrieb steckt hinter solchen Projekten, die hohe Kosten verursachen, Abläufe verändern und sich zunächst nicht rechnen? »Natürlich gehört Idealismus dazu, aber wir wollen uns auch in diesem hart umkämpften Wettbewerb abheben«, sagt Roßmann. Hinzu komme die Überzeugung, dass es das Richtige für die Zukunft ist. Es lohne sich, Erfahrungen zu sammeln und sich auf

Techniken einzustellen, die sich durchsetzen werden. Auch zahlreiche Kunden hinterfragen mittlerweile die CO₂-Bilanz ihrer Dienstleister. Doch Roßmann bleibt stets realistisch. Zum unternehmerischen Risiko gehöre auch mal auf das (zeitweise) falsche Pferd zu setzen. 2012 war Ansorge das erste Unternehmen, das Lang-Lkw verwendete. Die Idee dahinter war den Schwerlastverkehr zu bündeln, Treibhausgase zu sparen und mit weniger Fahrern auszukommen. »Am Ende fehlte der Politik jedoch etwas der Mut, sodass diese Lastwagen heute nur auf bestimmten Strecken erlaubt sind«, erzählt Roßmann. Ein weiteres Beispiel: Jüngst setzte die Firma auf flüssiggasgetriebene Lkw als Brückentechnik. Doch seit Ende 2020 sprang der Gaspreis um satte 250 Prozent. Fähige Unternehmer ziehen natürlich Lehren daraus. Sollten steigende Strompreise Elektro-Lkw ähnlich unrentabel machen, kann Ansorge reagieren: Durch Photovoltaikanlagen mit einer Leistung von bis zu 1.000.000 Kilowattstunden auf den bestehenden Hallen und weiteren 1.500.000 auf dem Neubau, kontrolliert es steigende Energiekosten ein Stück weit. Das setzt die Grenzen weniger eng.

Standort Biessenhofen: Am Hauptsitz und größten Standort in Biessenhofen im Allgäu betreibt Ansorge auf ca. 35.000 m² Hallenfläche Logistikprojekte für verschiedenste Kunden.





FRANZ MENSCH

Die Firma

Franz Mensch GmbH

Sitz

Buchloe

Gründung

1972

Arbeitsbereiche

Hersteller von Produkten
für Hygiene, Reinigung und
Verpackung

Zertifikate

ISO 9001:2015
Medizinprodukte-Hersteller
nach DIN EN ISO 13485
FSC®

Der Mensch

Axel Theiler

Sie sahen die Katastrophe kommen Am 5. Februar 2020 lebten die meisten Menschen in Deutschland noch deutlich unbeschwerter. Inzidenzen und Hospitalisierungsraten waren noch selten gebrauchte Fremdwörter, globale Pandemien kamen nur in Filmen vor. Doch an diesem Tag ging eine E-Mail aus dem Ostallgäu nach Berlin. Genauer gesagt von Achim Theiler, einem der beiden Geschäftsführer der Firma Franz Mensch, an Jens Spahn, den damaligen Gesundheitsminister. Der Inhalt: aus heutiger Sicht erstaunlich. *»Mein Bruder hat darin gemahnt, Sorge dafür zu tragen, dass wir genug medizinische Schutzausrüstung in Deutschland haben«, erzählt Axel Theiler, einer der beiden Geschäftsführer in Buchloe. Die Corona-Pandemie ist eines der drei Themen, die das wachsende Unternehmen mit Grenzen konfrontieren.*

Wie kamen die Brüder so früh zu dieser Erkenntnis? Ihr Unternehmen produziert und vertreibt Schutzausrüstung für den Arbeitsplatz sowie für den medizinischen Bereich. Als die Chinesen die Millionenstadt Wuhan unter Quarantäne stellten, wurden die beiden Fachleute hellhörig. Denn sie wussten: Ausgerechnet dort kauft die ganze Welt Masken und Schutzanzüge ein. Das zweite Indiz: *»Wir haben gemerkt, es laufen Hunderte Beauftragte aus China herum, die Schutzausrüstung kaufen und jeden Preis dafür bezahlen«, berichtet Axel Theiler. Eine Antwort aus Berlin kam nicht. »Ebenso wenig, wie dort jemand die seit 2012 existierenden Pandemie-Pläne aus der Schublade zog.«*

Doch in Buchloe folgte eine Reaktion: Ein totaler Verkaufsstopp. Die Firma fing an alles zu horten, was für eine Pandemie-Situation kritisch ist. *»Wir hielten es für den wichtigsten Bereich vor – die Medizin. Wenn das Fachpersonal dort nicht geschützt ist, haben wir alle ein großes Problem«, sagt Theiler. Nicht zu vergessen seien dabei Einmalhandschuhe. Denn im Gegensatz zu einer Maskenproduktion lässt sich die Herstellung von Handschuhen nicht innerhalb von zwei Monaten verzehnfachen, sondern das braucht selbst in China ein gutes Jahr.*

Axel Theiler erinnert sich an Telefonate nach China, bei denen jemand aus dem Politbüro neben den Kontakten der Brüder stand. So blieb gewährleistet, dass zunächst nichts das Land verließ. Ab Anfang April hatte China wie-



Blick in das neue Pandemielager:
Mit einer Kapazität von 300 LKW-
Zügen ist es das größte, private
Lager dieser Art.

der Exportkapazitäten und es folgte ein weltweites Hauen und Stechen darum. Die Firma Franz Mensch charterte für Millionenbeträge ganze Jumbojets, um 300 Millionen medizinische Masken, Overalls und mehr einzufliegen. Die Menschen in Buchloe mussten sich daran gewöhnen, dass diese Ware mit Polizeischutz auf das Firmengelände kam.

Theiler kann seine Belegschaft heute nur loben: *»Das Team war bei dieser Aufgabe enorm motiviert. Sie haben verstanden, dass sie für das Funktionieren des Systems wichtig sind.«* Die Firma telefonierte Krankenhäuser ab – in der Region, aber auch darüber hinaus. Wer braucht wovon wie viel? Das bereits zuvor gesunde Unternehmen mit zweistelligen Wachstumsraten hatte auf einmal viel mehr Arbeit. Dabei halfen auch Angestellte der Stadt Buchloe in zwei Schichten von 6 bis 24 Uhr. Weitere 500 Menschen wollten nach einem Radioaufruf mit anpacken. Die Personalsituation, auch sie stellt Grenzen für die Firma Franz Mensch dar. Der Umsatz sprang von 52 Millionen Euro im Jahr 2019 auf 311 Millionen 2020 und noch immer 145 Millionen 2021. *»Das waren zwei außergewöhnliche Jahre«,* bilanziert Theiler. Nun will das Unternehmen europaweit expandieren und Fachkräfte motivieren, *»bei so einer Erfolgsstory dabei zu sein.«*

Für die Firma Franz Mensch, die 2022 ihr 50-jähriges Bestehen feiert, gehören Risiken dazu. Etwa der 20 Millionen Euro teure Umzug nach Buchloe im Jahr 2017. Die Zusammenarbeit mit der Stadt und dem Landkreis läuft hervorragend, nicht nur in Pandemiezeiten, sodass die Brüder die Zukunft der Zentrale im Ostallgäu sehen. Zudem will das Unternehmen gesellschaftliche Verantwortung übernehmen: In 2022 wurde ein Pandemielager eröffnet. Darin wurden Millionen Schutzartikel vorgehalten, allein 20 bis 30 Millionen Masken. Durch Verkäufe wird die Ware stets gedreht. Sinn ergibt das Lager laut Theiler in jedem Fall, nicht nur bei einer weltweiten Pandemie: *»BSE, Schweine- und Vogelgrippe, SARS, Ebola – das waren alles Viruserkrankungen, bei denen der Bedarf schnell nach oben gegangen ist.«*

Verantwortung sieht die Firma Franz Mensch bei einem weiteren Zukunftsthema: dem Klimaschutz. Dazu gründeten die Brüder Theiler Anfang 2020 eine Stiftung. *»Wir haben beide Kinder und sehen, dass vieles falsch läuft. Deswegen ist es wichtig, in diesem Bereich etwas zu bewegen«,* sagt Axel Theiler. Auch ihr erfolgreiches Unternehmen habe schließlich davon profitiert, wie bisher gewirtschaftet wurde. Mit einem Startkapital von 2,3 Millionen Euro wollten sie über mediale Projekte im Internet *»die Grenzen in den Köpfen aufbrechen«*. Seit 2005 sei politisch viel zu wenig im Kampf gegen die Erderwärmung geschehen. Dabei nennt Theiler dies eine *»absolute Grenze, die es zu knacken gilt«*.

Es versteht sich, dass die Firma Franz Mensch auf Nachhaltigkeit ausgelegt ist: Niedrigenergiegebäude, Solaranlagen und zahlreiche Ladeplätze für Elektrofahrzeuge stehen auf der einen Seite. Zunehmend rückt der Fokus aber auf die Produkte. Diese müssen schließlich hygienisch einwandfrei und damit einweg sein. Dennoch will die Firma auch dort so nachhaltig wie möglich arbeiten. So sollen die Menschen bald wieder unbeschwerter leben können – beim Blick auf die Gesundheit und auf das Klima.



Tonnenweise Schutzkleidung per
Luftfracht eingeflogen: Die Ware
wurde gar nicht erst eingeliefert,
sondern sofort an Kliniken, Ärzte,
Pflegeheime und Behörden weiter-
versandt.



Auslieferungen am laufenden Band:
Während der Pandemie im Frühjahr
2020 arbeitete die Logistik am Limit.



ANNE ROTH

AGCO Fendt

Die Firma

Fendt (AGCO GmbH)

Sitz

Marktoberdorf

Gründung

1930

Produkte

(Raupe-)Traktoren
Mähdrescher
Futtererntetechnik
Feldhäcksler
Rund- und Quaderballenpressen
Feldspritzen
Teleskoplader
Präzisionsätechnik

Der Mensch

Ingrid Bussjäger-Martin

Grenzen zu überwinden war für die Firma Fendt von Anfang an der ausschlaggebende Beweggrund. Vor 92 Jahren wurde mit dem Dieselross die erste Traktorenproduktion in Marktoberdorf gestartet. Zu den zahlreichen revolutionären technischen Innovationen kam 1997 die nächste große Grenzüberschreitung: Fendt wurde Teil des amerikanischen AGCO-Konzerns, der weltweit zu den größten Herstellern von Landmaschinen zählt. Die damit einhergehende Öffnung führte zu einem Entwicklungsschub, Fendt wurde Global Player und ist heute eine der Premiummarken von AGCO. Das internationale Kompetenzzentrum, the Center of Excellence, des amerikanischen Konzerns ist Fendt.

Grenzen des Machbaren: Aktuell arbeiten in Marktoberdorf fast 600 Ingenieure täglich an der Verschiebung der Grenzen des Machbaren, um Maschinen, aber auch die Produktion so zu gestalten, damit sie den Anforderungen an Umweltschutz und Ressourcenschonung nachkommen. Ziel ist es, die Landwirte weltweit bestmöglich zu unterstützen, damit sie ihre Aufgabe, die Versorgung der Menschheit mit Nahrung, erfüllen können.

2018 wurde das AGCO Fendt Digital Center eröffnet, um smarte Lösungen sowohl für die AGCO Marken, als auch für die Vertriebspartner und Kunden zu entwickeln. 2019 wurde beispielsweise FendtONE eingeführt, eine Plattform, die den Fahrerarbeitsplatz in der Traktorkabine digital mit dem Büroarbeitsplatz durch automatisierte Auftragsanlegung oder Dokumentation verbindet. *»Der Beruf des Landwirts hat sich weltweit extrem gewandelt, sie sind längst zu Managern ihrer landwirtschaftlichen Betriebe geworden. Natürlich erwarten sie dafür smarte digitale Lösungen«,* erklärt Ingrid Bussjäger-Martin, Geschäftsführerin für Finanzen und IT. Die erfolgreichen Innovationen machten Fendt zum Marktführer: Nicht von ungefähr führt das Unternehmen seit Jahren das Ranking aller Hersteller in der Händlerzufriedenheit an – national sowie auch europaweit.

Der Großteil der über 4300 Mitarbeitenden am Standort Marktoberdorf arbeitet im Produktionsbereich – sei es in der Fertigung oder am Montageband.



Grenzenlose Information durch virtuelle Servicecenter: »Farmers First« ist der Kernsatz der im vergangenen Jahr von AGCO herausgegebenen Konzernstrategie. Technische Probleme beim Einsatz von AGCO Geräten müssen sofort behoben werden. Permanente Schulungen für Händler und Servicepartner sind dafür unerlässlich. Während den coronabedingten Grenzsicherungen wurde dabei auf virtuelle Technik gesetzt, die auch künftig viele Möglichkeiten bietet: »Wir haben bei uns im Fendt Forum ein Studio aufgebaut, wo per Videoübertragung zum Beispiel unsere Kollegen in Südafrika für neue Produkte technisch trainiert wurden.«

Sind globale Lieferkettenprobleme überhaupt noch lösbar? Als Global Player war Fendt hier in den vergangenen Jahren vor große Herausforderungen gestellt. »Natürlich hat uns Corona aber auch andere Katastrophen wie zum Beispiel das durch das Erdbeben in Italien zerstörte Felgenwerk zum Überdenken und Optimieren unserer Lieferketten gebracht.« Stichworte hier sind die Entzerrung der Lieferketten, die Vermeidung von Abhängigkeiten durch die Schaffung von Alternativlieferanten, kürzere, direktere Lieferwege. Bei AGCO heißt das dann Smart Supply Management. Aber auch hier setzt Fendt auf seine Kernkompetenz: Problemlösung durch Entwicklung. Weltweit herrscht seit vergangenem Jahr ein großer Mangel an Mikrochips. Um dem zu begegnen wurde zum Beispiel ein Chip in der Traktorenkabine, der für die Datenübertragung eingesetzt wurde, durch eine neue Softwareprogrammierung ersetzt. »Cleveren Alternativen« nennt das die Finanzexpertin und die seien wichtig, denn »die Kapazitäten die wir haben, müssen wir maximal ausnutzen, das ist das höchste Gebot für wirtschaftlichen Erfolg.«

Thema Fachkräftemangel: Neben der Lieferkettenproblematik ist der Fachkräftemangel ein großes Aufgabengebiet. »Wir bilden natürlich selber aus und versuchen damit Fachkräfte zu generieren.« Das sind aber bei weitem nicht

genug. Ein anderer Ansatzpunkt ist die kontinuierliche Weiterbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch die Weiterentwicklung der Arbeitssysteme. Das heißt, es wird nach Möglichkeiten gesucht, standardisierte Tätigkeiten weiter zu automatisieren, nicht nur in der Fertigung, sondern auch in der Verwaltung. Zum Beispiel werden Analysen, Finanzberichte automatisch generiert und die dadurch entlasteten Mitarbeiter können andere Tätigkeiten erledigen. Das geht bis zur Umqualifizierung für neue Arbeitsbereiche. »Bei Fendt werden den persönlichen Entwicklungen der Mitarbeitenden keine Grenzen gesetzt, ganz im Gegenteil«, unterstreicht Ingrid Bussjäger-Martin. »Wir suchen nach Lösungen und stellen uns immer die Frage, was Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen, wie die Arbeitsbedingungen aussehen müssen, damit sie motiviert und inspiriert tätig sein können.«

Nächste Grenzüberschreitung: Indessen wird an der Markteinführung eines batterieelektrischen Traktors für das Jahr 2024 gearbeitet. »Das Interesse am Fendt e100 Vario ist extrem hoch«, so Ingrid Bussjäger-Martin. »Es reicht von kommunalen Betrieben, die ihre Rasenflächen im urbanen Raum pflegen wollen, bis hin zu Landwirten, die den E-Hofschepper auch als Stromspeicher nutzen möchten. Gerade hier bietet sich der e100 Vario für ein Energiemanagement an, da viele Landwirte über Biogas- oder Solaranlagen ihren eigenen Strom produzieren.« Eine weitere revolutionäre Grenzüberschreitung wie damals die Erfindung des Diesellosses? Eine bahnbrechende technische Innovation für Landwirte international ist es allemal, und wieder entwickelt und gebaut von Fendt in Marktoberdorf.



CO₂-frei im Obstbau: Der Fendt e100 Vario läuft in einem Forschungsprojekt gemeinsam mit dem Fraunhofer Institut ISE zur Erforschung von Agri-Photovoltaikanlagen im Obstbau.

Ostallgäu-Wissen
2.250 km wanderbare
Wege erwarten Freizeit- und
Naturfans im Ostallgäu ...



Ostallgäu-Wissen
... sowie 1.302 km
ausgeschilderte
Fahrradrouten.



24 ALLES ÖKO, ODER WAS?

Die Öko-Modellregion
Ostallgäu



Im Jahr 2018 beschloss der Landkreis Ostallgäu, sich als Öko-Modellregion zu bewerben, 2019 folgte die Anerkennung. Die bayernweit festgelegten Grenzwerte von mindestens 20 Prozent Ökolandbau erreichte das Ostallgäu schnell: 2021 arbeiten hier bereits 21 Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe nach Öko-Grundsätzen. Übrigens, die bundesweiten Zahlen liegen weit darunter mit einem Gesamtanteil von nur 13 Prozent an Öko-Betrieben bei einem Gesamtflächenanteil von knapp 11 Prozent.

Grenze schon erreicht? Doch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten zog nach: das Landesprogramm BioRegio2030 will einen Öko-Flächenanteil von 30 Prozent bis zum Jahr 2030 erreichen. Ein Ansporn für Lisa Mader, die im November des vergangenen Jahres die Nachfolge von Florian Timmermann in der Projektleitung übernahm. »Die Politik gibt die Zielsetzung vor. Doch dabei geht es nicht nur um einen Öko-Flächenzuwachs, vielmehr muss dafür gesorgt werden, dass die erwirtschafteten Lebensmittel auch zum Verbraucher und in den Handel gelangen. Und das möglichst regional!« Es geht also um die Verbindung von regionaler Herkunft und ökologischer Produktion.

Vernetzen statt abgrenzen Deshalb sieht sie ihre Hauptaufgabe im Vernetzen der Akteure in der Wertschöpfungskette. »Es geht darum, Ideen aus der Region aufzugreifen und mit engagierten Leuten umzusetzen.« Die Öko-Modellregion Ostallgäu verfügt dabei nicht über ein großes finanzielles Budget für Einzelfördermaßnahmen, vielmehr geht es darum, Hilfestellung zu leisten, zu beraten, mögliche Wege aufzuzeigen. »Wir wollen Pilotprojekte etablieren und erstmal im kleinen Maßstab zeigen, dass gewisse Dinge möglich sind.«

Ostallgäuer Bio-Bier Schönes Beispiel: das Ostallgäuer Bio-Bier, das seit vergangenem Jahr in gleich zwei Ostallgäuer Brauereien hergestellt wird. Dafür wird von Landwirten im nördlichen Landkreis auf Initiative der Öko-Modellregion Bio-Braugerste angebaut, die mittels festen Lieferverträgen an die Brauereien gehen. »Bei der tatsächlichen Umsetzung müssen die Akteure nicht nur in die gleiche Richtung gehen, sie müssen auch gegenseitig verlässliche Partnerschaften eingehen.« Das hat auch schon bei weiteren Projekten der Öko-



Regelmäßiger Weidegang:
Der hohe Anteil an Grünland,
also Wiesen und Weiden,
bietet optimale Bedingungen
für die Bio-Milchproduktion.



Bio-Braugerste kurz vor der Ernte in der Abendsonne (oben) und das trinkfertige Ost Allgäuer Bio-Bier in Flaschen abgefüllt (links).

Modellregion, wie zum Beispiel bei der kuhgebundenen Kälberaufzucht auf einem Milchviehbetrieb und der anschließenden Vermarktung des Fleisches an regionale Gastwirtschaften und Lebensmittelhändler, erfolgreich funktioniert.

BIO BITTE ist der Titel einer bundesweiten Aktion für Entscheidungsträger von Einrichtungen mit Gemeinschaftsverpflegung die Lisa Mader für das Ostallgäu organisiert. Die Außer-Haus-Verpflegung nachhaltiger und regionaler zu gestalten ist ein Projekt, das ihr ganz besonders am Herzen liegt. »Wir müssen schon in Kindergärten und Schulen die Wertschätzung für regionale Lebensmittel stärken.« Ziel ist es, Produkte aus der heimischen Landwirtschaft nicht nur über den Handel, sondern auch in die Gastronomie und generell in die Gemeinschaftsverpflegung zu bringen. Und das alles immer unter der Prämisse möglichst aus regionaler Bio-Landwirtschaft, regional verarbeitet.

Grenzen der Umsetzung »Viele kleine handwerkliche Lebensmittelverarbeitungsbetriebe sind in den vergangenen Jahrzehnten weggefallen, das bedeutet oft lange Transportwege für Produkte, auch im Biobereich. Diese Strukturen lassen sich nicht von heute auf morgen wieder ändern beziehungsweise dezentralisieren.« Aber daran wird gearbeitet, nicht nur im Ostallgäu sondern in allen 27 bayerischen Öko-Modellregionen. Bio-Regio First ist hier das neue Schlagwort, aber auch mit der klaren Ansage: regionale Produkte werden gegenüber Bio-Produkten aus weiten Herkunftsgebieten bevorzugt. Im Ostallgäu werden Coachings für Küchenleitungen und angehende HauswirtschafterInnen angeboten. Erster Erfolg: Zwei Schulmensas in Füssen und Buchloe haben sich zum Ziel gesetzt, auf bio-regionale Verpflegung umzusteigen. Lisa Mader begleitet den Prozess. Nächstes Ziel: weitere Einrichtungen des Landkreises mit Gemeinschaftsverpflegung und Betriebsgastronomie großer Ostallgäuer Firmen für einen Umstieg zu motivieren.

Kurz- inter- view mit Lisa Mader



Name und Tätigkeit?

Lisa Mader
Projektmanagerin der Öko-Modellregion Ostallgäu

Ausbildung?

Master of Agricultural Science in the Tropics & Subtropics an der Uni Hohenheim mit Studienaufenthalten in Kenia und Bolivien.

Warum Agrarwissenschaften?

Wie werden Lebensmittel produziert und was sind die Abläufe dahinter? Das interessierte mich schon immer. Dazu hatten meine Großeltern eine kleine Landwirtschaft auf der Schwäbischen Alb. Im Studium legte ich dann früh meinen Schwerpunkt auf Ökolandwirtschaft, Pflanzenproduktion und internationale Entwicklungszusammenarbeit.

Berufserfahrung?

Ich war verantwortlich für Bio-Zertifizierung und das Lieferantenmanagement bei Rapunzel Naturkost.

Hobbys?

Gemeinsam mit meinen Brüdern einen Bauernhof als Nebenerwerbsbetrieb bewirtschaften und wenn dann immer noch Zeit ist, Wandern, Wintersport, Rennrad, Gärtnern.

Leitspruch?

Von alleine tut sich nix.

Der Klarinettist Klaus Hampl

INGRID YASHA RÖSNER



Musik ist für den renommierten Klarinettisten Klaus Hampl ein großer Raum, in dem er jederzeit Neues schöpfen kann, eine universelle Sprache, die jeder Mensch unabhängig von seiner Herkunft, seinem kulturellen Hintergrund und seinem sozialen Status versteht. Deshalb, weil sie Emotionen, Stimmungen und Botschaften grenzübergreifend transportiert.

Musik kennt keine Grenzen

»Man darf nie aufhören zu suchen«, sagt Klaus Hampl und holt sein Instrument aus dem Koffer. »Das ganze Leben ist eine Suche, oder?« fragt er, befeuchtet das Bambusblättchen zwischen seinen Lippen und spannt es auf



das Mundstück seiner Klarinette. Sie hat ihn gelehrt, seine Grenzen zu erforschen und sie immer wieder zu überschreiten. »Die Klarinette ist ein sehr anspruchsvolles Instrument. Ich suche immer wieder nach dem optimalen Klang und der hat sehr viel damit zu tun, wie wohl ich mich mit ihr fühle.« Vor kurzem sah er einen Film über eine Apnoetaucherin und entdeckte erstaunliche Parallelen, vor allem wenn er eine lange Passage spielt. »Da kann ich ja keine Luft holen und muss genau darin meine eigene Freiheit entdecken. Ich konzentriere mich einhundert Prozent auf den Moment. Außerdem brauche ich wie die Taucherin eine ausgefeilte Atemtechnik, erst dann entsteht die Verbindung zwischen der Musik und dem Instrument.« Die Atmung ist für ihn zentral – beim Musizieren wie im Leben selbst. Als ein befreundeter Saxophonist bei einem Konzert in Südafrika einen sehr langen Ton gehalten habe, seien die Zuschauer total »ausgeflippt«, erzählt der Klarinettist begeistert und wollte die Technik unbedingt erlernen, bei der man unter dem Ausatmen wieder ein-

atmet. »Das war ein Moment, in dem ich meine bisherige Atemgrenze neu überschritten habe.«

Mozart, Brahms, Blues, Funk und Soul: Klaus Hampl spielt sich ein und fängt an zu improvisieren. Genregrenzen existieren weder in seinem Kopf noch in seinem Schaffen. Lange Zeit auf Klassik fokussiert, genießt er es heute in verschiedenen Genres spazieren zu gehen und auszuprobieren was ihm Spaß macht. »Es geht doch generell um gute Musik. Ich kann mit dem Quartetto di Roma Kammermusik spielen, als Solist mit einem großen Orchester auftreten, aber genauso mit dem Ensemble von Sigi Schwab ein cooles Funkstück ausprobieren. Das finde ich alles gleichermaßen berauschend«, erzählt der Musiker. Gerade die Zusammenarbeit mit Sigi Schwab hat ihm ein komplett neues Feld eröffnet und ihm gezeigt, dass er die ganze Bandbreite seines Instrumentes ausschöpfen kann, wenn er selbst neugierig bleibt und sich nicht nur auf eine Musikrichtung begrenzt. »Er hat mir viele Tipps zur Improvisation gegeben. Zuvor war ich es gewohnt, aus dem Notenblatt das Maximum rauszuholen, aber jetzt geht es darum, andere Facetten von mir zu entdecken und Stimmungen um mich herum einzufangen.«

Klaus Hampl ist davon überzeugt, dass die Freude am Lernen, am sich Weiterentwickeln und die Liebe zur Kunst in seinen sudetendeutschen Wurzeln liegt. In Kaufbeuren geboren, erinnert er sich gerne an das gemeinsame Musizieren mit seinem Opa, der ihm das Instrument beibrachte und zudem ausgezeichnet arrangieren und komponieren konnte. Hampls warmer Klarinettenklang ist wie ein weicher Mantel, der einen geborgen umhüllt. Mit diesem hat er schon einflussreiche Kritiker wie Joachim Kaiser berührt, der unter anderem seine dunkle Fülle, seine bemerkenswerte Farbigkeit und die souveräne Artikulation lobte und bei einem seiner vielbe-

achteten Vorträge im Münchner Gasteig eine CD des Klarinettisten als Klangbeispiel vorspielte. Auch andere Kritiker sind von seinen Einspielungen begeistert, auch deshalb, weil er damit »gegen das Vergessen« bemerkenswerter Komponisten angeht wie beispielsweise dem Israeli Paul Ben-Haim oder Max Reger, von dem Hampl ein großer Fan ist.

Mit seinen Klarinettenbauern Leitner & Kraus arbeitet der Künstler eng zusammen, um bislang gesetzte Grenzen von Material und Konstruktionsweise des Instrumentes zu verschieben und zu sehen, was man noch alles herausholen kann. Sie suchen nach neuen Hölzern, entwickeln Mundstücke weiter und setzen auch eigene Bohrungen am Instrument. Für den Klarinettisten ein Genuss, ihnen bei der Arbeit zuzusehen. »Das ist eine absolute Win-Win-Situation, vergleichbar mit einem Fahrer in der Formel Eins, bei der alle zusammen versuchen, immer weiter zu kommen und besser zu werden.« Klaus Hampl streicht über seine Klarinette und lächelt zufrieden. »Musik kennt keine Grenzen, genauso wie das Leben, deshalb sollte man sich auch nie selbst begrenzen.«



KÖNIGREICH OHNE GRENZEN

Die Königscard

Wenn Königreiche früher Grenzen ignorierten, war das meist kein besonders freundschaftlicher Akt. Nur wenige Regionen ließen sich expandierenden Reichen freiwillig einverleiben. Ganz anders sieht das bei der Königscard aus: Deren Territorium wollten in den vergangenen Jahren stets neue Reiseziele beitreten. Es ist die Erfolgsgeschichte eines grenzenlosen Projekts. Die elektronische Karte ermöglicht Gästen einen königlichen Urlaub mit zahlreichen kostenlosen und dennoch hochwertigen Erlebnissen: Skifahren, Baden, geführte Touren, Materialverleih, um nur einige wenige zu nennen. Weder die Bezirks- grenze zwischen dem Ostallgäu und Oberbayern noch die nationale Grenze zwischen Deutschland und Österreich spielen dabei eine Rolle.

Endnutzer der Königscard sind diejenigen Menschen, die sich entschließen, die schönsten Wochen ihres Jahres in der Region zu verbringen. »Sie können es beim Erstkontakt oft gar nicht glauben, dass wirklich alles kostenlos dabei ist«, sagt Matthias Adam, Geschäftsführer der Königscard Gästekarten GmbH. Er betont, dass es keine Vorbedingungen gibt, kein »alles außer«. Lediglich aus manchen Bereichen wie Bergbahnen, Schifffahrt und Baden kann nur eine Aktion pro Tag genutzt werden.

Um ein solches Angebot auf die Beine zu stellen, braucht es neben begeisterungsfähigen Urlaubern weitere Akteure: die aktuell 530 Gastgeberbetriebe und die Anbieter der rund 200 Leistungen. Und natürlich sollen alle davon profitieren – warum sollten sie sonst freiwillig mitmachen? »Die Karte ist dazu da, den regionalen Tourismus im Wettbewerb mit anderen Destinationen strategisch und strukturell zu stärken«, sagt Adam. Noch etwas bildlicher schiebt er hinterher: »Es geht nicht darum, hier alles kostenlos zu verkloppen, sondern Wertschöpfung zu generieren.« Ein großer Vorteil sei, dass die Karte nicht gewinnorientiert arbeitet, sondern als ursprünglich europäisches Förderprojekt direkt vor Ort unterstützt. Der Tourismus soll qualitativ und mit Augenmaß wachsen und mit ihm die nötige Infrastruktur. Dann wird es auch nicht zu voll und Urlauber bleiben gern gesehen.

Gastgeber müssen nach Adams Worten deutlich weniger werben, denn sie werden als Partner der Königscard gefunden. Anbieter der Leistungen auf der anderen Seite füllen durch das Angebot buchungsschwache Zeiträume und beleben die Nebensaisonzeiten. Die Karte sorgt außerdem dafür, dass Gäste im Schnitt länger bleiben, mehr ausprobieren und öfter wiederkommen. Vielleicht werden manche sogar zu Stammgästen. Sie haben zahlreiche Möglichkeiten und erleben auch bei schlechtem Wetter schöne Tage.

Zudem stellt das Projekt wichtige Weichen für die Zukunft: »Urlaub ist die Gelegenheit, das Auto stehen zu lassen und auf öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen«, sagt Adam. Für ihn ist es daher selbstverständlich, dass der gesamte öffentliche Nahverkehr mit der Königscard kostenlos ist. Auch ein E-Auto können Gäste einmal pro Aufenthalt für drei Stunden mit 60 Freikilometern kostenlos nutzen. Damit leistet die Karte einen Beitrag, klimafreundliche Alternativen zum aktuellen Lebensstil aufzuzeigen. Ebenfalls zukunftsorientiert: Die Karte macht langes Anstehen überflüssig. Nutzer gehen mit ihr beispielsweise bei vielen Partnern einfach durchs Drehkreuz. Dieses kontaktlose Prinzip bewährte sich vor allem gerade in Coronazeiten, die den Tourismus vor ganz eigene Herausforderungen stellten.

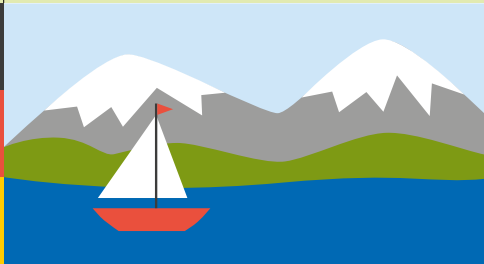
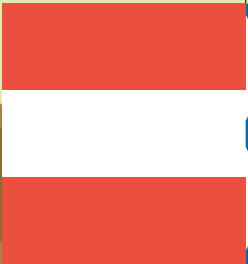
2009 Am 1. Dezember startet die Königscard in den Regionen Allgäu, Tirol und Ammergauer Alpen. 96 Gastgeber und rund 120 Leistungen gehören dazu.

2012 Das Blaue Land rund um den Staffelsee wird am 1. Dezember Projektpartner der Königscard.

2017 Der Pfaffenwinkel führt die Königscard zum 1. Mai ein und startet mit 27 Gemeinden, 24 Leistungspartnern und 17 Gastgebern.

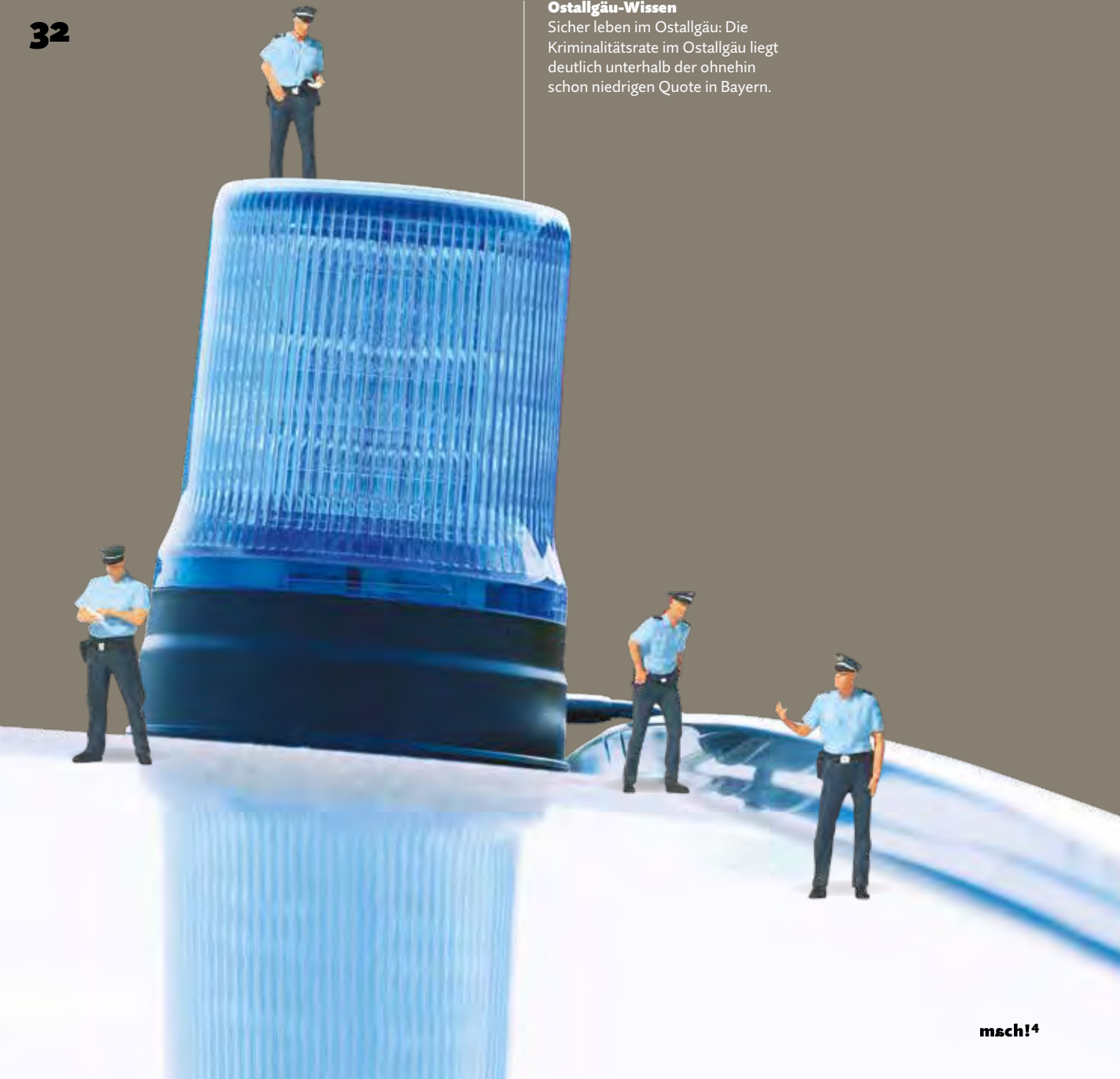
2019 Beim zehnjährigen Jubiläum gehören rund 200 Leistungen und 500 Gastgeber zur Karte.

2021 Das Tölzer Land wird zum 1. Januar Projektpartner. Damit hat das Königscard-Gebiet eine Ausdehnung von 5345 Quadratkilometer.



Ostallgäu-Wissen

Sicher leben im Ostallgäu: Die Kriminalitätsrate im Ostallgäu liegt deutlich unterhalb der ohnehin schon niedrigen Quote in Bayern.

**Ostallgäu-Wissen**

Das Ostallgäu verzeichnet einen hohen Anteil an kleinen und mittelständischen Unternehmen. Über 99 Prozent der mittelständischen Unternehmen beschäftigen unter 250 Mitarbeiter, ca. 90 Prozent der Kleinunternehmer beschäftigen unter neun Mitarbeiter.



Grenzen des unbegrenzten Ostallgäus

34

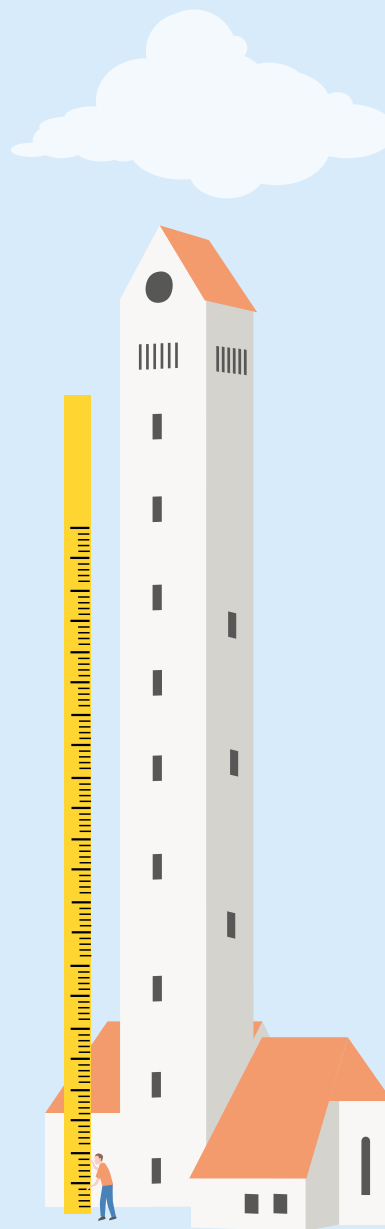
Souveränität, Einheit, Freiheit

Eine so bittere wie heitere Ostallgäuer Anekdote könnte nicht treffender beschreiben, welche Folgen Grenzen beziehungsweise Entgrenzungen haben können. Ein Bürgermeister der Gemeinde Rettenbach am Auerberg beauftragte nach der Jahrtausendwende einen Südtiroler Komponisten, er möge eine »klingende Ortschronik« mit dem Titel »Freiheit« schreiben, symphonische, ungemein bildhafte Blasmusik. Kein komponierender Franzose, kein Bayer wurden angefragt, nein, ein Südtiroler. Assoziationen sprühen sofort: Südtiroler Freiheitskampf, das Jahr 1809, Aufstand gegen die Königlich-Bayerischen Besatzer, der Landeshauptmann und Sandwirt Andreas Hofer. Die Titel der Sätze des musikalischen Werks lassen vermuten, Rettenbach habe sich für einige Zeit im Partisanenkampf befunden. Vom ungetrübten Alltag spannt sich der Bogen der klingenden Dorfchronik über eine Zwangseingliederung, weswegen sich in der Ortschaft Depression breit macht. Die Zuwanderung russischer Migranten bekommt einen Platz im Werk, ein wenig erstaunlich, aber, so wird sich zeigen, ein zentraler Glücksfall. Dem russischen Thema folgt der Kampf um die Selbständigkeit, um dann die ZuhörerInnen in Freudenglockengeläut und zum Hymnus der Freiheit, dem Lohn des Kampfes, feierlich zu führen. Woran Andreas Hofer scheiterte, gelang offenbar in Rettenbach am Auerberg, so lässt sich folgern. Freiheitskampf, erfolgreicher Kampf um die eigenen Grenzen, um Souveränität!

Was auf den ersten Blick von außen beinahe wie ein »kleines gallisches Dorf« aussieht, basierte in der Tat auf bedrohlich erscheinenden Ausmaßen eines bayerischen Staatsverständnisses zur Zeit der 1970er Jahre während der Bonner Republik und des Deutschen Herbstes. Härte musste der Staat Ende der 1970er Jahre zeigen. Das galt für alle Formen des Widerstands gegen den Willen der Staatsregierung. Was war geschehen? Was hatte das ländliche Voralpenidyll gestört?



msch!4



im Ostallgäu

Am Anfang stand nicht Bayern, sondern die Bundeshauptstadt Bonn am Rhein im Jahre 1965. Dort war am 8. April ein Raumordnungsgesetz erlassen worden, das von den Ländern umgesetzt werden musste. Es visierte die natürlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten und Erfordernisse der Bundesrepublik an. Kurzum: Effiziente Einheiten sollten durch neue Grenzziehungen geschaffen werden. Landkreise wurden finanziell, administrativ und damit auch räumlich neu geordnet, um die Zukunftsfähigkeit der Länder und der Bundesrepublik zu gewährleisten. Die 141 bayerischen Landkreise verringerten sich auf 71. Grenzen fielen weg und neue wurden gezogen.

Hier findet sich auch die Geburtsstunde des Landkreises Ostallgäu, der aus den Landkreisen Füssen, Marktoberdorf und Kaufbeuren zusammengefügt wurde. Der neue Landkreis büßte, verglichen mit der Ausdehnung der zusammengefassten Landkreise, Gebiete an Weilheim-Schongau und Landsberg am Lech ein. Neue Grenzen führen stets zu Aus- und Einschlüssen. War dies schon schmerzhaft genug für einige Bayerisch-Schwaben, die mit einem lauten Münchner Paukenschlag zu Oberbayern mutierten, sollte es noch schlimmer kommen: Im nächsten Schritt traf die neue Raumordnung nicht nur die Grenzen der Landkreise und die daraus resultierenden neuen Regierungsbezirke, sondern auch die Zusammenführung kommunaler Strukturen, also Eingemeindungen. Bislang selbständige Gemeinden, so wünschte es sich die Landesregierung, mussten in anderen Gemeinden aufgehen zur Straffung der Administration und Verringerung der kommunalen Kosten. Für Bayern hieß das in Zahlen: Bis zum Beginn des Jahres 1976 schmolerte sich die Anzahl der Gemeinden von ungefähr 7000 auf etwa 4000. Effizienz klingt immer gut, sehr erfreulich und zukunftsweisend. Doch wenn Effizienz jene trifft, die sie aus freien Stücken gar nicht wünschen, wird es mitunter unschön.

Genau dies geschah in den 1970er Jahren in Rettenbach am Auerberg. Das bislang souveräne Rettenbach sollte Stötten untergeordnet werden. Die langjährige Schulgemeinschaft von Rettenbach und Ingenried wurde aufgelöst, weil Ingenried aus Schwaben ausgegliedert und Oberbayern eingegliedert worden war. Zwischen Ingenried und Rettenbach lag nun eine willkürlich gezogene Grenze, die nichts mit historisch gewachsenen Strukturen zu tun hatte. Als Ersatz für die Zusammenarbeit von Ingenried und Rettenbach sollten die Rettenbacher Kinder nun nach Stötten in die Schule gehen. Das Rettenbacher Schulhaus wurde von der Gemeinde Stötten zu Geld gemacht. Das alles förderte Verdruss in Rettenbach. Viele andere Kommunen wollten Eingemeindungen, weil die Staatsregierung finanzielle Vorteile in Aussicht gestellt hatte. Aber Rettenbach sowie Horgau im Landkreis Augsburg und Ermershausen im Landkreis Haßberge widerstanden für den Erhalt der Souveränität den finanziellen Verlockungen der Staatsregierung. Das führte im fränkischen Ermershausen am 19. Mai 1978 zu einem gewaltigen Einsatz mehrerer Polizeihundertschaften, der ein Exempel statuieren sollte: Wer sich widersetzt, be-

35

kommt es mit der Polizei zu tun. Der starke Staat der ausgehenden 1970er Jahre zeigte sein ver mummtes und gepanzertes Gesicht polizeilicher Exekutive. In Rettenbach blieb die Polizei fern. Aber der Einsatz im fernen Oberfranken wurde aufmerksam beobachtet.

Für alle drei Gemeinden sollte der Widerstand gut ausgehen. Aber die Empörung war und blieb groß: Ohne ernstzunehmende Partizipation war über die Kommunen im Innenministerium entschieden worden. Franz-Josef Strauß zog sogar in die Wahl zum Ministerpräsidenten, indem er versprach, Eingemeindungen zu korrigieren. Für Rettenbach erfüllte sich das Wahlversprechen erst lange nach Strauß' Tod am 6. Oktober 1993 durch die Hilfe von Russlanddeutschen, die im Auffanglager Rettenbach die Einwohnerzahl in die Nähe von 1000 Einwohnern erhöht hatten. Bei 1000 Einwohner lag die magische Grenze, die Grundvoraussetzung für die Ausgliederung aus der Gemeinde Stötten.

Grenzen definieren Einheiten, trennen Einheiten. Grenzen binden ein, schließen aus. Grenzen schaffen Ordnung und Werteordnungen und Identitäten, Alteritäten und Gegensätze. Grenzen sollten eingehalten und verteidigt, aber ab und an auch überschritten werden, damit etwas vorwärts geht und Neues entstehen kann, selbst wenn es für manche schmerzhaft ist, wenn sie Gewohntes aufgeben müssen. Dass Russlanddeutsche eine Grenze hinter sich gelassen hatten, nachdem der Eiserne Vorhang gefallen war, und nun rein quantitativ für die neuen alten Grenzen einer Ostallgäuer Kommune verantwortlich waren, spricht für sich selbst.

Grenzgeschichten

Im Laufe der Jahrhunderte hatte der Landkreis Ostallgäu oft seine Grenzen und seine Zugehörigkeiten geändert. Lange Zeit bis 1803 gehörte der größte Teil zum Territorium des Hochstifts Augsburgs, ein kleiner zum Reichskloster Irsee, aber auch zur freien Reichsstadt Kaufbeuren. In der Folge, nach dem Ende des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, wurden die Allgäuer Gebiete bayerisch. Es entstanden die Landgerichte Füssen, Oberdorf (später Marktoberdorf), Obergünzburg, Kaufbeuren, Buchloe im Illerkreis, danach ab 1817 hieß er Oberdonaukreis, ab 1838 Schwaben und Neuburg. 1862 gab es eine weitere Gebietsreform. Die vielen Landgerichte wurden zu wenigen Bezirksämtern zusammengefasst. Buchloe und Kaufbeuren vereinigte die königliche Regierung zum Bezirksamt Kaufbeuren. Die Landgerichte Oberdorf und Obergünzburg gingen im Bezirksamt Oberdorf (Marktoberdorf) auf. Füssen erlebte nur eine Umetikettierung vom Landgericht zum Bezirksamt. Erst im Nationalsozialismus wurden die Bezirksämter zu den Landkreisen Füssen, Kaufbeuren und Marktoberdorf. So stand die Gebietsreform von 1972 in einer langen Tradition administrativer Effizienz, manchmal betraf sie nur die Bezeichnung, manchmal die geografisch-administrative Zuordnung, die nicht immer sonderlich dankbar von der Bevölkerung aufgenommen wurde.

Das globale Ostallgäu

Neben den Grenzen, die zu Einheiten führen, ist ein anderes Phänomen des Landkreises Ostallgäu von Interesse: die Entgrenzung. So ein Landkreis stellt eben nicht nur einen Landkreis dar, sondern kann weiterführende Bedeutungen haben, die gar nicht mehr begrenzen. Im Falle des grenzenlosen Ostallgäus, beinah möchte man vom globalen Ostallgäu sprechen, sind es nicht nur die Mächler, die Hidden Champions, die Weltmarktführer, die schließlich auch für das gesamte Allgäu stehen, es sind die Bilder mit globaler Verbreitung. Kein Landkreis Bayerns, schon gar nicht der Bundesrepublik Deutschland, liefert so viele Fotos rund um den Planeten, die für Bayern und Deutschland stehen: St. Coloman bei Schwangau und Schloss Neuschwanstein. Noch globaler kann ein Landkreis nicht über alle Grenzen hinweg ausstrahlen. Kurzum: Von der lokalen freiheitsliebenden Kommune, die das Unmögliche erreicht, bis zum globalen Mythos – kleiner geht es im Landkreis Ostallgäu offenbar nicht.



Der Geigenbauer Eric Chaubert

Ein Werkstattbesuch in Füssen



INGRID YASHA RÖSNER



Zwischen Regalen voller Holz fühlt sich Eric Chaubert wohl. Für ihn sind sie neben einem sehr guten Gehör und viel Fingerspitzengefühl die wichtigste Zutat für einen bezauberten Klang. Der 25-Jährige arbeitet als Geigenbauer in der Werkstatt seines Vaters in der Altstadt von Füssen. Dieser ließ sich als erster Geigenbauer nach 150 Jahren Unterbrechung dort nieder und belebte damit die lange Tradition der Stadt als Wiege des europäischen Geigen- und Lautenbaus wieder.

Trifft bei Ihnen das Sprichwort zu: Oft liegt das Glück näher als man denkt?

Auf jeden Fall. Ich mochte die Werkstatt meines Vaters schon immer, aber ich war selten dort. Nach dem Abi absolvierte ich ein Praktikum bei ihm, um meine Bedenkzeit für ein Studium zu überbrücken. Ich wollte Tiermedizin oder Forstwirtschaft studieren. Als ich einen Schnitzergriff mit Einlegearbeit anfertigen durfte, habe ich plötzlich gemerkt, dass mir das Material und diese feine, genaue Arbeit liegen. Dann habe ich mich sehr schnell entschieden, die Lehre zum Geigenbauer zu machen. Mein Vater war ziemlich überrascht.

Die Ausbildung haben Sie abgeschlossen und arbeiten jetzt drei Jahre in dem Beruf. Ist die Anfangseuphorie geblieben?

Es fühlt sich zu einhundert Prozent richtig an. Der Beruf ist so vielseitig. Auch heute schaue ich nicht auf die Uhr, wann der Tag geschafft ist. Ich kann mir nichts Besseres vorstellen, als mit meinen Händen etwas zu machen, was es so nur einmal geben und über



Generationen hinweg vererbt wird. Viele sparen lange dafür, bis sie sich ein Instrument nach ihren eigenen Wünschen anfertigen lassen können. Und es ist ein unglaublich schöner Moment, wenn ein Kunde das erste Mal sein Instrument ansetzt und spielt.

Flow, kein Arbeitsdruck, glückliche Kunden – das klingt nach beruflicher Erfüllung, um die Sie wahrscheinlich viele beneiden.

Ja, das höre ich immer wieder. Meine Arbeit verlangt es aber auch, dass ich ganz präsent bin und einhundert Prozent gebe. Ich bin in einer ganz eigenen Zeitschiene unterwegs. Einmal hatte ich mir vorgenommen, auf Instagram die einzelnen Arbeitsschritte zu zeigen, wie eine Geige entsteht. Aber nach zwei Posts habe ich das regelmäßige Fotografieren wieder vergessen. Wenn ich zum Beispiel die Geigendecke mit einem Minihobel ausarbeite, geht es um zwanzigstel Millimeter. Das Material ist dort zwischen 2,3 bis 3 Millimeter dick. Wenn ich über diese Grenze gehe, kann eine Woche Arbeit dahin sein. Andererseits kann ich genau an dieser Grenze das Optimum für die Schallverteilung und damit den Klang der Geige herausholen. Mein Vater hatte anfangs immer ein Auge darauf, dass ich mich an diese Grenze herantraue, jedoch nicht zu viel Holz wegnehme.

Wie viele Instrumente haben Sie schon gebaut?

Zehn Geigen, eine Bratsche und ein Cello. Für meine erste Geige habe ich noch um die 400 Stunden gebraucht. Meist baue ich Instrumente für Studenten und so bekomme ich mit, wie sie mit einem meiner Instrumente Prüfungen bestehen, Preise gewinnen oder wie diese in Konzerten klingen. Außerdem restauriere und repariere ich viele Instrumente. Das ist wie Geschichten lesen: Durch die Art und Weise, wie sie gemacht und repariert wurden, kann ich erkennen, ob eine Geige zum Beispiel in Italien entstanden ist und später in New York aufgearbeitet wurde. Dabei lerne ich selbst ganz viel dazu.

Woran orientieren Sie sich bei Ihrer Arbeit?

Zunächst muss mir das Holz optisch gefallen, dann geht es um Feinheiten: Ich schaue mir zum Beispiel den Abstand zwischen den Jahresringen an. Je langsamer und gleichmäßiger der Baum gewachsen ist, desto besser. Das ist für den Klang entscheidend. Als Vorlage dient mir ein Modell meines Vaters, über das wir immer neu diskutieren, es verfeinern und weiterentwickeln. Das ist Visionsarbeit von innen nach außen. Es sind minimale Veränderungen, die klanglich später einen großen Unterschied machen können.

Und wie sieht Ihre Lebensvision aus?

Ich werde bald die Prüfung zum Geigenbaumeister machen und danach schrittweise die Werkstatt meines Vaters übernehmen. Ich kann auf dem Wissen aufbauen, das er sich in über 45 Jahren angeeignet hat und mir begeistert weitergibt. Auch wenn unser Geigenmodell schon sehr perfekt ist, will ich durch weiteres Experimentieren herausfinden, ob noch mehr geht. Das ist meine Mission.



Ostallgäu-Wissen
Im Ostallgäu kümmern
sich 764 Imker um knapp
5.521 Bienenvölker.



Ostallgäu-Wissen
2.461 Handwerksbetriebe
gibt es im Ostallgäu. Diese
bieten rund 11.700 Personen
einen sicheren Arbeitsplatz.



Entgrenzt gedacht

von Andreas Koop

Ein schier grenzenloses Thema, die Grenzen – begrenzt nur durch die vorgegebene, maximale Zeichenzahl. Die wurde zwar nicht böse – aber mutwillig etwas erhöht, in dem die Grenzen des Layouts, Satzspiegel genannt, auf das Maximum ausgedehnt und die Ränder weitgehend eliminiert wurden. Doch man sieht schnell: wo die eine Grenze überschritten, übergangen oder ignoriert, vielleicht sogar überlistet wurde – es hilft nicht viel, denn die nächste wartet schon. Irgendwie hat eben alles ein Ende, eine Grenze, seine Limits. Und das dürfte auch gut so sein.

Länder, Gärten, Katzenjagd

Der erste Gedanke bei Grenzen sind physische: Länder, Grundstücke und Mauern. Wenn ein Hund eine Katze durch die Nachbarschaft jagt, einigermaßen mühelos Einfriedungen, Hecken und Gärten dabei überwindet und damit einmal kurz die uns eigene menschliche Perspektive verlässt, wird einem klar, was diese Grundstücksgrenzen eigentlich sind: Nichts Reales, nicht von zwingender Relevanz. Ich Hund, da Katze, dazwischen Erde. Grenze ist das Gegenteil von *a priori*. Die Willkür von Grenzziehungen wird auf nationaler Ebene bei einigen Staaten in den USA oder ähnlich auf dem afrikanischen Kontinent offensichtlich: Wenn da nichts mäandert und munter dahinkurvt, sondern bolzengerade, mit dem Lineal gezogene Linien Land und Leute teilen. An sich ist es ja ohnehin schon eine bemerkenswerte Leistung, bei einer mit atemberaubender Geschwindigkeit frei durch's unendliche Weltall schwebenden Kugel Nord und Süd und Ost und West zu definieren. Oben und unten. Wer etwas mehr Geduld aufbringt, sieht auch: Nicht nur Grenzen verschieben sich, sondern sogar ganze Kontinente! Die ja erst solche sind, seit wir sie so nennen. Das Inbesitznehmen beginnt in der Tat mit der Benennung, dem »etwas-einen-Namen-geben«, dem Abgrenzen. Der *Claim* ist eine Fläche gewordene Behauptung.

Der Zweck heiligt die Grenze

Was alles in letzter Konsequenz zu entgrenztem Wirtschaften führte, in eine Globalisierung, die ja nichts anderes bedeutet, als zum einen, sich von keinen Grenzen bremsen zu lassen, als auch den ganzen Globus bis in die letzte Ecke zu nutzen. Man könnte auch sagen, leider treffend, zu nutzen und zu »verbrauchen«. Und doch propagierte man einst mit viel Echo »Die Grenzen des Wachstums« – der Club of Rome tat das, vor recht genau 50 Jahren. Aber was geschah in der Zwischenzeit? Noch mehr Wachstum! Quasi, Stoibers Kompetenzkompetenz aufgreifend, Wachstumswachstum – dem, so ja tatsächlich bezeichneten Zinseszins nicht unähnlich beziehungsweise in direkter, kausaler Verbindung dazu stehend. Genau das fällt uns gerade vor die Füße, oder schmerzhaft auf sie. Dass Maßlosigkeit (und Gier und Neid, alle ja direkt verwandt und verschwägert) eine Todsünde ist, hat sich aus der Religion nicht in die Betriebswirtschaftslehre übertragen – da ist Stillstand Rückschritt, ein nicht viel mehr ein viel zu wenig. Gefeierte wird der Erfolgreiche, der

Zweck heiligt die Mittel, der Erfolg gibt einem recht. Und wo gehobelt wird, fallen Späne. Absolution erteilt die Rendite, keine Obergrenze in Sicht. Immerhin der Mensch selbst hat seine Grenzen, auch wenn er sie nicht immer kennen oder akzeptieren will. Und schon gar nicht mag, erst recht, wenn ihm einer sagt, was er essen soll oder wie schnell er fahren darf. Witzig ist, dass es zumindest naturbedingte Grenzen gibt, so beispielsweise beim menschlichen Größenwachstum (nicht Größenwahnsinn) – das ja seit Jahrhunderten stetig steigt. Doch es gibt eine gewisse biologisch vorgegebene Limitierung, mit deren Überschreiten eben weder individuell noch evolutionär ein Gewinn verbunden wäre, im Gegenteil. Wird ein Mensch, das sagen vorsichtige wissenschaftliche Schätzungen, größer als 2,75 Meter, funktioniert körperlich immer weniger. Seine eigene Last wird für die Knochen zu groß, das Blut muss zu weit beziehungsweise zu hoch gepumpt werden, das enorme Blutvolumen überlastet den Kreislauf und so weiter und so fort. Genau so, wie ein ewiges Leben ganz schön bedrohlich wirkt, ist es die unendliche Größe!

Weniger geht immer schwer

Im umgekehrten Sinn gibt es das auch, beispielsweise beim Verbrauch eines Verbrennungsmotors. Hier gibt es gleichfalls Grenzen, Grenzbereiche, die zu *unterschreiten* kaum möglich sind. Oder mit einem Aufwand, der völlig unverhältnismäßig ist – hat man vor zwanzig, dreißig Jahren noch mit etwas Forschung den Verbrauch von 9 auf 8 Liter pro 100 Kilometer verringern können, braucht es heute den vielfachen Aufwand, um nur von 5,3 auf 5,2 Liter zu kommen. Dazu hat man, so eine von mehreren Strategien, den Hubraum immer weiter reduziert, ebenso die Anzahl der Zylinder. Ein 330er BMW hat eben nicht mehr, wie vor zehn Jahren, knapp 3.000 ccm Hubraum, sondern nur mehr zwei Drittel.



Und auch statt sechs mittlerweile vier Zylinder – das alles aber mit mehr Leistung! Und verbrennt noch immer Benzin und Diesel. Was den Verbrauch angeht, müsste man also den Motor neu denken, *wirklich* neu, von Grund auf, nicht sich extrapolierend weiterhangeln. Und das scheint aktuell einiges zu betreffen, weit über das Auto hinaus. Packt man in das jetzt einen Elektromotor anstelle des Verbrenners und belässt alles andere wie gehabt, wird sich das gleiche Spiel jetzt wiederholen, nur eben mit der Einheit »kW«.

Nagelbrett als Motivation

Grenzen also allerorten, rauf und runter, beim, am, im und um den Menschen. Besonders anspruchsvolle, da nicht sichtbar, sind die mentalen – deren Königsdisziplin wäre dabei ihre Ausdehnung bis hin zur Aufhebung von Gesetzen (man könnte auch sagen Grenzen), beispielsweise der handfesten Naturwissenschaften. Der indische Yogi, der meditierend über dem Boden schwebt, ist ein schönes Bild dafür. Womöglich ist es der gleiche, der noch zuvor auf dem eben-so ikonografischen Nagelbrett saß und womöglich genau daraus seine Motivation zum Schweben zog. Grenzen und Motivation sind ohnehin ein antagonistisches, komplementäres Paar. Disziplin, Ausdauer, Wille trennen den Hobby-vom Hochleistungssportler, den Amateur vom Profi – und natürlich so manches pragmatisch-banale mehr, wie beispielsweise die nicht unbedeutende Tatsache, dass jener sonst keinem Tagesgeschäft mehr nachgehen muss. Was manchen freilich nicht davon abhält, seine mentalen und körperlichen Grenzen ausweitend zu umgehen und sich mit Doping illegal auf die Sprünge zu helfen.



Wo ist Deine wahre Größe?

Seine individuellen Grenzen zu überwinden, das offerieren auch zahlreiche Reise- und Eventveranstalter, Coaches und »Selbstentwickler«. Das Internet ist voll von »instahelp«, »Meet your Master« und »Management-circles«: *Denke größer, finde Deine Bestimmung, was steht zwischen Dir und Deiner wahren Größe, hole Dir den Erfolg, der Dir zusteht!*

Um voranzukommen braucht es Dinge, für die es vor dreißig Jahren noch gar keine Begriffe gab – ein Mindset und eine Positionierung beispielsweise, selbstredend muss man seine »Komfortzone« dafür verlassen. So einfach vor sich hinzuleben ist eine Verschwendung an göttlichem Potenzial. Grenzen sind da, um überwunden zu werden, Mensch! Deshalb helfen die vielen Haudegen mit ihren wetterzerfurchten, authentischen Gesichtern und lebenserfahrenen Bärten einem mit ihren Web-Blogs, Seminaren und Newsletter-Abos aus der Tristesse. Angst zu haben ist wirklich etwas für Feiglinge.

Gut, dass die nach oben offene Skala der Komplexbewältigung sich zumindest im automobilen Angebot unmittelbar ermöglicht, vom City- zum richtigen LKW-haften SUV, den Pick-ups hinauf bis zum HAMMER. Wer will da noch Grenzen sehen oder gar akzeptieren? Ein Kasperltheater, über das man lachen könnte, wäre es nicht ein handfester Beitrag zu Klimawandel und – nicht zu unterschätzen – semantischer Umweltverschmutzung. Selbst ein Virus musste einsehen, dass es nicht so schlau ist, seinen Wirt umzubringen. Das hat der Mensch erst noch zu lernen. Wer pro Jahr gewissermaßen zwei Erden verbraucht (was die Regenerationsfähigkeit etcetera anbelangt) hat als Spezies den Weg von »Delta« zu »Omikron« selbst noch vor sich.

Der Chip im Hirn ersetzt das Denken – toll!

Ganz andere Grenzen müssten aus Sicht einer selbsternannten Top-Elite schwimmen, um die Menschheit zukunftsfähig zu machen. Tech-Milliardäre wie ein Elon Musk sind Motor eines Transhumanismus, der das Beste aus beiden Welten vereinen will – von Technik und Natur. Die Phantasien im Silicon Valley gehen soweit, dass durch die Mensch-Maschinen-Evolution alle denkbaren Grenzen aufgehoben werden: wir werden nicht mehr altern und auch nicht sterben, können unser Bewusstsein beliebig erweitern und auf der ganzen Welt in mehreren Körpern präsent sein. Man könnte das auch als Drohung empfinden! Und das alles, während wir – sehenden Auges – nicht in der Lage sind, soziale Gerechtigkeit herzustellen, Energie ohne klimaschädliche Folgen zu produzieren und allen Menschen wenigstens ein Mindestmaß an Nahrung, Medizin und Bildung zu bieten. Von Selbstverwirklichung ganz zu schweigen, die von den in allen Medien (warum auch immer) omnipräsenten Privatiers. Vielleicht steht in einhundert Jahren deshalb neben

den fundamentalen Menschenrechten auch in den Verfassungen: Der Mensch hat nicht nur das Recht auf körperliche Unversehrtheit, sondern auch auf deren Grenzen und Endlichkeit: es ist ihm deshalb auch erlaubt, Fehler und Irrtümer zu begehen, die trotz KI-Prognose vermeidbar sind. Und eben nicht vorher ein Computer das stoppt und verhindert. Durch »Unfälle« kam beispielsweise das Penicillin in die Welt, nicht durch Errechnung, nur so am Rande.



Was alleine das Smartphone schon an psychischen und sozialen Kollateralschäden verursacht hat, weil es eine ganze Reihe von Grenzen auflöst(e), sollte zu denken geben und nicht blauäugig. Die Dauerverfügbarkeit von allem an jedem Ort zu jeder Zeit führt schon jetzt dazu, dass man sich nicht mehr alles merken muss, rechtzeitig erinnert wird, Übersehenes nachgeholt werden kann ... und Langeweile wird gerade ohnehin ausgerottet (WLAN vorausgesetzt). Die daraus entstehende Abhängigkeit kann dann natürlich auch so interpretiert werden, dass man sagt: eben deshalb sind diese Geräte ja so wichtig, weil sonst nichts mehr klappt!

Welch unbeabsichtigte (vermutlich zumindest) Folgen über social media-Portale entstanden sind, macht das Gefühl ständiger Erreichbarkeit von MitarbeiterInnen beinahe zur Lappalie: wenn das Selbstbild von Jugendlichen so angegriffen wird, dass sie zwischen dem Sein (real, körperlich) und Schein (bearbeitete Bilder, online) kaum mehr unterscheiden können. Dass zum Googeln das Posten und die Instragamability (und mit der die touristische Zerstörung besonders schöner Plätze) kamen ist eines, dass aber ein Wort wie »Haten« entstand, gibt zu denken. Grenzen der Höflichkeit, des Anstands, des Respekts – weggewischt und durchgescrollt. Von den Möglichkeiten der Überwachung von Staaten und Konzernen ganz zu schweigen – nicht nur in China, mit Gesichtserkennung, social scoring etc. werden gerade einige fundamentale Grenzen nach und nach einge-

rissen. Die der Selbstbestimmung, der Freiheit im Denken und Handeln, oder ganz einfach: im machen können, ohne dass irgendwer live dabei ist.

Kunst lässt sich nicht errechnen

Während man also die falschen, eigentlich beliebigen, nationalen Grenzen gerne sogar mit Waffen verteidigt, reißt man die wichtigen, sinnvollen nach und nach ein. Eine solche – und eben nicht unnatürliche – Grenze (der pandemiebedingte größere Abstand an Supermarkt-Kassen war so unangenehm ja nicht!) wird der eigene Körper sein. Wenn also Sergey Brin, einer der Gründer von Google, meint, sein Unternehmen möchte »die dritte Hälfte« des Gehirns werden, stellt sich schon die Frage, ob man da nicht dankend ablehnt. Und nicht denkt, *was andere Kunden auch gedacht haben.*

Nein, Originalität, Originäres, Kreatives, wird weiterhin aus dem Menschen selbst kommen müssen. Gott sei Dank! Das »Outsourcing« des (zwangsläufig immer projizierenden, fortführenden) Denkens, der Intelligenz auf Rechenmaschinen, denen ethisches Verhalten nochmals fremder ist als manch übermächtigem Menschen, mag sich als Bumerang erweisen, der vielleicht mit Wucht auf den Hinterkopf treffen wird. Wer Grenzen überschreiten will, wird gleichermaßen auf und in sie verwiesen. Das mag man schlimm finden – oder froh darüber sein, vor sich selbst geschützt zu werden. Die Grenze der Lesbarkeitsdauer könnte gerade überschritten werden ...

Quellen/Links/Interessantes:

- Zeitschrift info3, 46. Jg. Ausgabe Nov. 2021 – »Frohes Schaffen«, darin sind zwei Artikel über Transhumanismus
- Die Dokumentation » Auf die Größe kommt es an« im ZDF (Terra X) www.zdf.de/dokumentation/terra-x/auf-die-greosse-kommt-es-an-teileins-riesen-100.html
- Mehr zu social scoring de.wikipedia.org/wiki/Sozialkredit-System und eine interessante Grafik dazu unter www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/aam/Asia-Book_A_o3_China_Social_Credit_System.pdf
- Details zum »Erdüberlastungstag« im Internet bei www.overshootday.org/ und de.wikipedia.org/wiki/Erdüberlastungstag

3 Plätze

Kurfürstenallee

Sie ist Kunstwerk, ein Naturdenkmal von europäischem Rang und ein enorm wertvoller Lebensraum für Tiere und Insekten. Ende des 18. Jahrhunderts ließ Fürstbischof Clemens von Wenzeslaus 620 Winterlinden pflanzen, um im Schatten von seinem Schloss bis zu seinem Aussichtspunkt am Waldberg zu kommen. Für seine Idee sollten Bauern das hügelige Gelände eibnen. 200 Meter hielten sie durch, dann streikten sie: Sie verteidigen das Allgäu als eine natürliche Schönheit. Der Reiz dieser Landschaft würde gerade darin liegen, dass hinter jedem Hügel eine neue Aussicht warte. Damit überzeugten sie den Mann des Hochadels und heute Spaziergänger und Wanderer.

Der Heilige Geist des Landratsamts

Bis zum Frühsommer 1967 war das Krankenhaus an der Schwabenstraße in Marktoberdorf voll im Betrieb. Zu der Zeit war das Landratsamt im ehemals kurfürstlichen Oberdorfer-Schloss untergebracht. Nachdem im Oktober 1967 ein Brand den westlichen Schlossflügel zerstörte, musste schnell eine neue Heimat gefunden werden. Kurzerhand wurde beschlossen, das gerade leer gewordene Krankenhaus zum Landratsamt umzufunktionieren. Das Ganze ging erzwungenermaßen schnell von statten. Der Duft des Krankenhauses hätte noch durch die Zimmer geweht, als dort die ersten Schreibtische aufgestellt wurden, erinnert sich Altlandrat Adolf Müller. Es wurden aber nicht nur Patientenzimmer zu Büros, als einer der größten vorhandenen Räume wurde die ehemalige Krankenhauskapelle zum Sitzungssaal. Von da an tagten hier bis zum Umbau 1978 die LandkreisvertreterInnen – bestimmt unter Mitwirkung des noch nachwehenden Heiligen Geistes ...

die jeder kennt,
aber nichts darüber weiß!

Flößer in Lechbruck

Wir kennen es aus Dokumentationen über Alaska oder aus dem Norwegenurlaub: Harte Männer und Frauen schlagen Holz in einem abgelegenen Gebiet. Mit dem Floß bringen sie es einen Strom hinab. Ähnliche Szenen spielten sich jahrhundertlang auf dem Lech ab. Bereits zur Zeit der Kelten waren die Flüsse die schnellsten und oft sichersten Transportwege durch die Urwaldlandschaft. So blieb es bis 1899, als die Eisenbahn die Region eroberte. Die Flößer bewegten verschiedenste Waren bis hin zu Stein als Baumaterial gen Norden. Heute erinnert das Flößermuseum Lechbruck an diese Tradition ...

die kaum jemand kennt und warum man sie kennen sollte

Der Mammutbaum von Apfeltrang

Es war einer von den Probsts aus Apfeltrang, der sich in den 1870er Jahren auf den Weg nach Amerika machte, um das große Glück zu finden. Dem jungen Probst allerdings wollte es in der Ferne nicht so recht gefallen, Heimweh plagte ihn und er kam wieder. Mit dabei hatte er einige Pflänzchen von den Riesenmammutbäumen, die ihn in Amerika so fasziniert hatten. In jedem seiner Wäldchen pflanzte er einen *Sequoia gigantea*. Nicht alle wuchsen an, der ein oder andere landete gar als Christbaum in der Stube. Einer jedoch setzte sich durch und ist heute rund 140 Jahre alt, circa 40 Meter hoch und nach einem kleinen Spaziergang entlang der Apfeltranger Hektersteige zu bewundern.

Hexenwerk im Sibillenmoos

Es gibt sie noch – die unbekannten, vergessenen Orte nahe der Alpen. Zu ihnen gehört das Sibillenmoos bei Sulzschneid. Sogar der Name des Moors ist weitgehend untergegangen. Wege dorthin oder gar hindurch, suchen Besucher vergebens. Früher hieß es, dass Irrlichter Menschen dorthin locken, wo Hexen sie grausam in den Wahnsinn treiben. Das passt zu den bekannten Sagen um den Hexentanzplatz auf dem nahen Säuling. Dieser erhebt sich gut sichtbar vom heute auf Karten als Ochsenstall verzeichneten Moor. Einzig der Name Sibillenberg, südlich des Mooses, existiert bis heute.

Die erste deutsche Bestsellerautorin

Sophie von La Roche landete mit ihrem bürgerlichen Frauenroman »Geschichte des Fräulein von Sternheim« einen internationalen Bestseller. Mit der Monatsschrift »Pomona für Deutschlands Töchter« legte sie die erste Zeitschrift von einer Frau für Frauen auf und wurde vielen ein Vorbild. Zu ihren Bekannten und Vertrauten gehörten Schriftsteller wie Johann Wolfgang von Goethe und Christoph Martin Wieland. Was die wenigsten wissen: Die Autorin wurde 1730 als Marie Sophie Gutermann in Kaufbeuren geboren. Ihr Geburtshaus in der Ludwigstraße 2 ist ein Halt bei den Stadtführungen, mehr Informationen über die bemerkenswerte Schriftstellerin gibt es auch im Stadtmuseum.

47

im Ostallgäu

mach!4

RAUS AUS DEM DORN- RÖSCHEN- SCHLAF

Wie die Allgäu GmbH als Impulsgeber Grenzen überwindet

Vielleicht würde das Allgäu ohne die Arbeit der Allgäu GmbH vielerorts noch im Dornröschenschlaf liegen oder im Kirchturmdenken verharren. Nach zwölf Jahren schielen andere Regionen neidisch in den Süden, denn mit der Idee, das Allgäu gemeinsam voranzubringen und zu vermarkten, ist die Gesellschaft für Standort und Tourismus ziemlich erfolgreich. Das Allgäu ist in jeder Hinsicht selbstbewusst und sichtbar geworden und kein Anhängsel der Metropolregion München. Unternehmer, Politiker und Vertreter von Landkreisen, Städten und Organisationen arbeiten unter der europäisch geschützten Marke »Allgäu« zusammen. Das ist einzigartig in Deutschland und nicht selten auch eine Grenzerfahrung, wie Klaus Fischer berichtet. Er ist neben Bernhard Joachim Geschäftsführer und Sprecher der Allgäu GmbH und entwickelte aus der sogenannten »Allgäu Initiative« die Gesellschaft maßgeblich mit. »Diese inneren Grenzen in den Köpfen der Leute zu überwinden war nicht ganz einfach. Es war viel Vorarbeit nötig, um sie zu überzeugen, dass wir ein gemeinsames Denken und Handeln für diesen Raum brauchen, um ihn stark zu machen. Manche Städte oder Regionen haben erst einmal als Zaungäste zugeschaut und kamen erst später hinzu als sie gesehen haben, dass es funktioniert.« Schlüsselerlebnis war die High-Tech-Offensive Bayern 1999, für die die Bayerische Staatsregierung 50 Millionen D-Mark ausgelobt hatte und die Allgäuer 35 Millionen in die Region holen konnten. Ähnlich war es 2017 beim Digitalen Gründerzentrum in Kempten, das digitale Startups fördert und mit etablierten Unternehmen mit Digitalisierungsschwerpunkt vernetzt, mittlerweile europaweit. »Gerade in den Ministerien kommt es erst langsam an, dass wir hier im Allgäu übergreifend zusammenarbeiten. So war es für die Münchner klar, dass das Projekt in Augsburg stattfinden wird. Da haben wir uns auf die Hinterfüße gestellt und gezeigt, dass wir auch digital können und damit die Region weiter für Fachkräfte attraktiv machen.« Ebenso ist das Allgäu

Modellregion für die Bayern-Cloud, ein Forschungsprojekt für digitale Dienste im Tourismus, wodurch unter anderem das Mobilitätskonzept in der Region weiter vorangetrieben werden kann.

Grenzübergreifendes, vernetztes Denken und Handeln wird mehr denn je gebraucht, gerade beim Thema Fachkräftemangel. Mit der Kampagne Freiraum und der sehr erfolgreichen Jobchallenge hat die Allgäu GmbH die Region auch in die Köpfe junger, gut ausgebildeter Fachkräfte gebracht. Doch für einen Wirtschaftsstandort und die gesellschaftliche Stabilität ist es unerlässlich, bezahlbaren Wohnraum für Arbeitende unter anderem aus der Pflege oder im Tourismus zu schaffen, die eben nicht das Gehalt eines Ingenieurs oder einer IT-Spezialistin bekommen. *»Ein absolutes Grundthema«, findet Klaus Fischer, »deshalb haben wir eine Wohnraumprognose in Auftrag gegeben. So können wir den Entscheidungsträgern vor Ort zeigen, wie viel mehr Wohnungen wir im Allgäu brauchen. Auch müssen wir über neue Wohnformen nachdenken, weil die Menschen immer älter und die Haushalte immer kleiner werden.«* Auch dabei geht die Allgäu GmbH als Impulsgeber voran. Das Projekt *»Alter Hof sucht neue Liebe«* soll Besitzern von leer stehenden Althöfen dabei helfen, über den Tellerrand hinauszuschauen und ihr Gebäude neu zu denken. Während einer kostenlosen Seminarreihe können sie sich über neue Wohn-, Arbeits- und Urlaubsformen informieren und bekommen konkrete Tipps für Fördermaßnahmen und zentrale Themen wie Baurecht, um ihren Hof zukunftssträftig aufzustellen. So wird nicht nur mehr Lebensraum geschaffen, sondern auch das Ortsbild der Allgäuer Dörfer und Städte erhalten. Grenzen überwinden, vernetzt denken und gemeinsam handeln, nur so führt die Vision von Wertschätzung und Wertschöpfung eines Raumes in eine nachhaltige Zukunft, in der alle Menschen einen Platz haben.

Unbox your potential in Allgäu

und verschiebe mit uns die Grenzen deiner Karriere

... im Bereich Packmitteltechnologie, Elektronik, Medientechnologie, Industriemechanik, Chemietechnik oder Chemieverfahrenstechnik bei einem Weltmarktführer für intelligente Verpackungssysteme in Ronsberg, Allgäu und genieße die Vorteile der Region mit einem Leben im Einklang der Natur und den Möglichkeiten eines internationalen Unternehmens.



Huhtamaki

V-MARKT

V-MARKT

58 - TANKSTELLE 24

WERDEN SIE TEIL UNSERER V-MARKT FAMILIE

Über uns:

Als familiengeführtes Handelsunternehmen in der 6. Generation sind wir mit unseren V-Märkten ein zentraler Bestandteil der süddeutschen Handelslandschaft. Starten Sie jetzt mit einem krisensicheren Arbeitsplatz Ihre Handelskarriere in einer unserer vielseitigen Berufsmöglichkeiten und finden Sie eine Herausforderung, die Sie glücklich macht.

Wir bieten:

- sicheren Arbeitsplatz
- sorgfältige Einarbeitung
- freiwilliger Fahrtkostenersatz
- freiwilliges Urlaubs- und Weihnachtsgeld
- vergünstigter Personaleinkauf
- attraktive arbeitgeberfinanzierte Altersvorsorge
- gute Weiterbildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten

INTERESSE?

Dann bewerben Sie sich einfach unter v-markt.de/karriere oder einfach unter unserem Qr-Code.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!



Firmensitz: Georg Jos. Kaes GmbH, Am Ring 15, 87665 Mauerstetten

v-markt.de


ACREDOBAU
Verlassen Sie sich drauf.

Endlich Zuhause!

Und Zeit für das wichtigste Meeting des Tages.



Das Leben feiern und kostbare Momente teilen. Was gibt es Schöneres? Wer seinen Wohnraum gefunden hat, freut sich besonders darauf nach Hause zu kommen. **ACREDO BAU** hilft Ihnen dabei Ihre ganz persönliche Vorstellung von den eigenen vier Wänden umzusetzen – egal, in welchem Lebensabschnitt Sie sich gerade befinden. Und egal, ob Sie alleine, zu zweit oder mit Ihrer Familie einziehen möchten.

Damit keine Wünsche offen- und unangenehme Überraschungen ausbleiben, garantieren wir bei der Konzeption unserer exklusiven Einfamilien-, Mehrfamilien- und Doppelhäuser eine 100%-ige Planungssicherheit. Darüber hinaus sorgen wir für eine hochwertige aber kostenorientierte Ausführung und betreuen Sie umfassend in allen Phasen. Dass wir halten können, was wir versprechen, belegen nicht zuletzt mehr als 25 Jahre Branchenerfahrung und über 400 hochzufriedene ACREDO Kunden.

Kurz: Wir bieten Ihnen von allem das Beste. Verlassen Sie sich drauf.

ACREDO BAU GmbH |

Alpina-Ring 9 | 86807 Buchloe | Tel. 08241 96 160-0 | Fax 08241 96160-20 | info@acredo-bau.de | www.acredo-bau.de

DEIN WEG IST UNSER WEG

**FÜR TÄGLICHE
BESTLEISTUNGEN** BIETEN WIR AUCH
BESTMÖGLICHE BEDINGUNGEN UND DEN RAUM,
ZU WACHSEN.

Seit unserer Gründung im Jahr 1895 haben wir bei Felix Schoeller immer Vertrauen zu den Menschen in unserem Familienunternehmen gehabt. Wir geben ihnen unser Bestes und bekommen das Beste zurück.

Wir fördern eine gesunde Balance von Leben und Arbeit, lassen Freiheit zur Weiterentwicklung und investieren in jeden Einzelnen. So wachsen wir miteinander weiter – auf dem gemeinsamen Weg in die Zukunft.

Mehr erfahren auf karriere.felix-schoeller.com

PAPIERFABRIK
GÜNZACH



Felix Schoeller Group

Best Performing Papers. Worldwide.

SCHOELLER TECHNOCELL GMBH & CO. KG
Werk Günzach | Nicolausstraße 10 | 87634 Günzach



DU GIBST ALLES FÜR DEIN BABY. UND WIR AUCH.

Unser BEBA:

- unterstützt die Entwicklung* und das Immunsystem** deines Kindes
- mit unserem einzigartigen BEBA Protein
- basierend auf 150 Jahren Muttermilchforschung

BEBA. Unser Bestes für Euch.



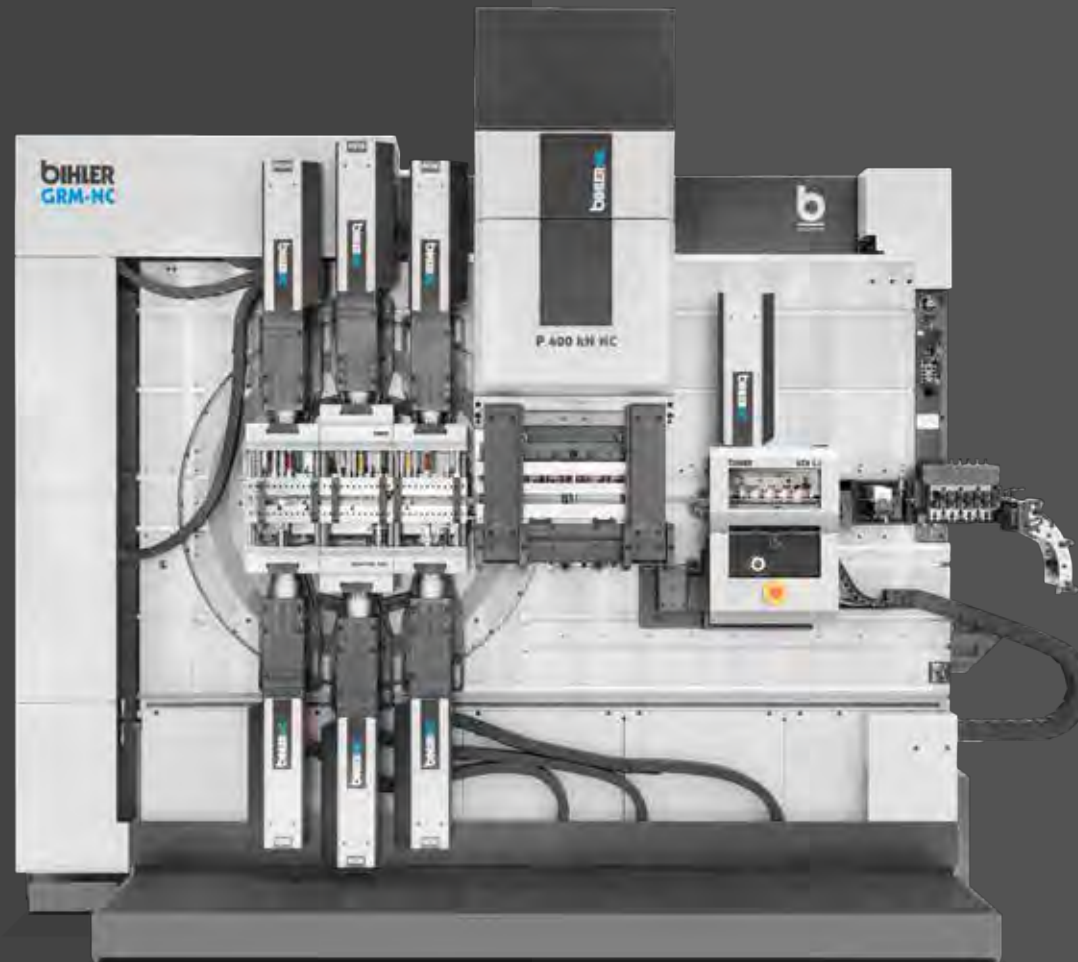
*Unterstützt die normale Entwicklung der Knochen durch Calcium (laut Gesetz).

**Unterstützt die normale Funktion des Immunsystems durch Vitamin A, C und D (laut Gesetz).

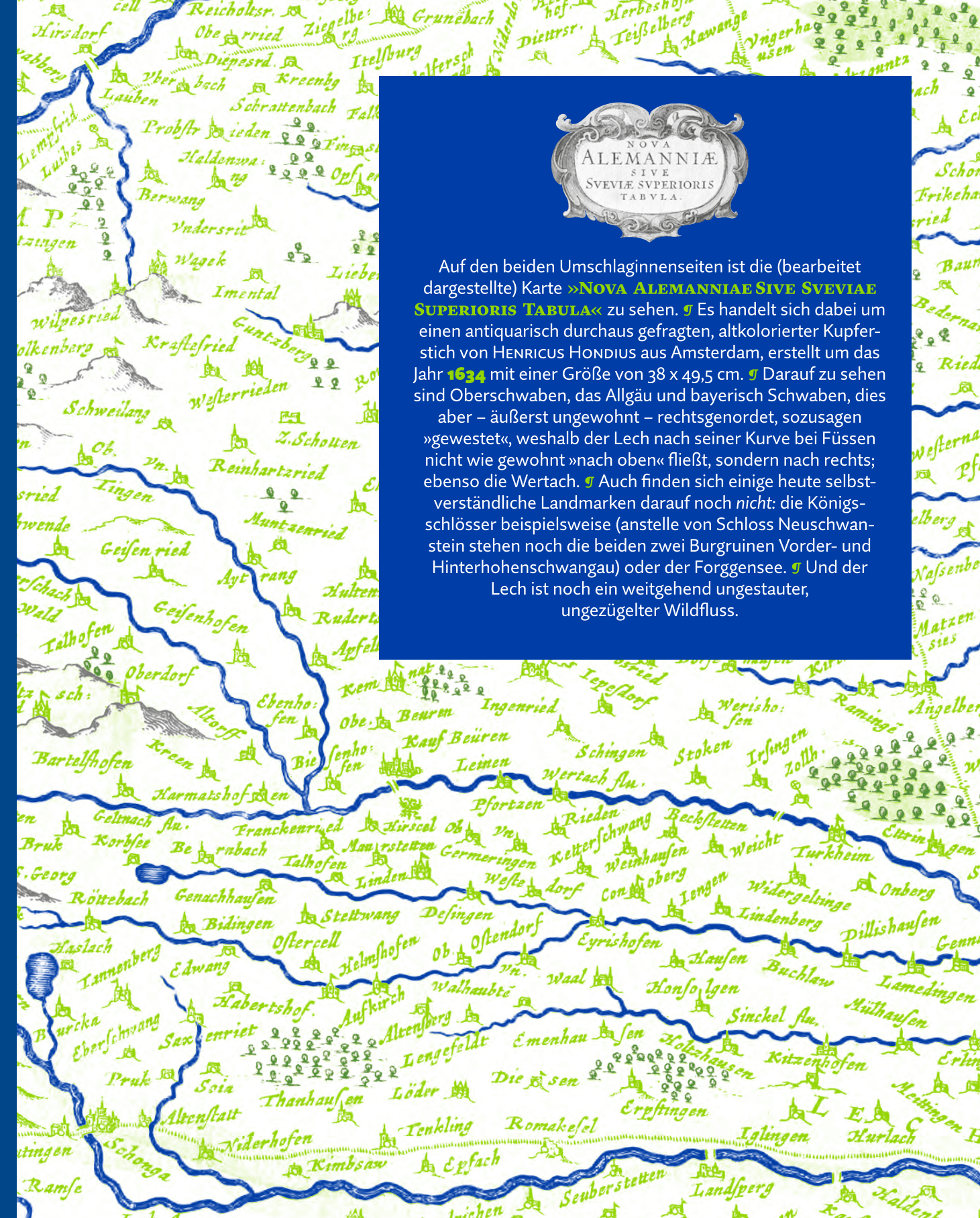
Stillen ist die beste Ernährung für dein Baby. Sprich mit deinem Kinderarzt oder deiner Hebamme, wenn du eine Säuglingsnahrung verwenden willst. BEBA Folgemilch ist genau auf die besonderen Ernährungsbedürfnisse von Säuglingen nach dem 6. Monat ab Einführung einer angemessenen Beikost abgestimmt.

EINFACH EFFIZIENTER PRODUZIEREN

Servo-Stanzbiegeautomat GRM-NC mit LEANTOOL Folgeverbund



BIHLER



Auf den beiden Umschlaginnenseiten ist die (bearbeitet dargestellte) Karte »**NOVA ALEMANNIAE SIVE SVEVIAE SUPERIORIS TABULA**« zu sehen. Es handelt sich dabei um einen antiquarisch durchaus gefragten, altkolorierter Kupferstich von HENRICUS HONDIUS aus Amsterdam, erstellt um das Jahr **1634** mit einer Größe von 38 x 49,5 cm. Darauf zu sehen sind Oberschwaben, das Allgäu und bayerisch Schwaben, dies aber – äußerst ungewohnt – rechtsgenordet, sozusagen »gewestet«, weshalb der Lech nach seiner Kurve bei Füssen nicht wie gewohnt »nach oben« fließt, sondern nach rechts; ebenso die Wertach. Auch finden sich einige heute selbstverständliche Landmarken darauf noch *nicht*: die Königsschlösser beispielsweise (anstelle von Schloss Neuschwanstein stehen noch die beiden zwei Burgruinen Vorder- und Hinterhohenschwangau) oder der Forggensee. Und der Lech ist noch ein weitgehend ungestauter, ungezügelter Wildfluss.

HINWEG ERFOLGREICH



Landkreis **Ostallgäu**
Schwabenstraße 11
87616 Marktoberdorf
Tel. +49 8342 / 911-0
wirtschaft@ostallgaeu.de
www.wirtschaft-ostallgaeu.de